

Friedhelm Boll (Hrsg.)

Verfolgung und Lebensgeschichte



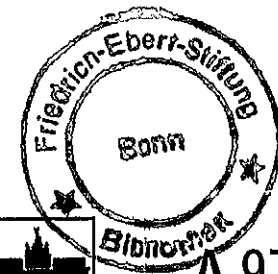
BERLIN VERLAG Arno Spitz GmbH

Diese Veröffentlichung erfolgte in Zusammenarbeit mit dem
Verein „Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.“ und dem
Institut für Sozialgeschichte e.V. Bonn.
Sie wurde gefördert aus Mitteln der Generalkommission
der Europäischen Union.

Dr. Friedhelm Boll (Hrsg.)

Verfolgung und Lebensgeschichte

Diktaturerfahrungen unter nationalsozialistischer
und stalinistischer Herrschaft in Deutschland



A 97 - 07435

BERLIN VERLAG
Arno Spitz GmbH

ISBN 3-87061-608-3

Verfolgung und Lebensgeschichte . Diktaturerfahrungen unter nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft in Deutschland / [diese Veröffentlichung erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Verein „Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.“ und dem Institut für Sozialgeschichte e.V. Bonn]
Friedhelm Boll (Hrsg.) - Berlin : Berlin Verl. Spitz, 1997
ISBN 3-87061-608-3



© 1997

BERLIN VERLAG Arno Spitz GmbH
Pacelliallee 5 - 14195 Berlin

Vorwort

Verfolgte des Nationalsozialismus und Verfolgte des Stalinismus haben mit „Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.“ erstmals einen gemeinsamen Verband gegründet. Daher lag es nahe, Biographien von Verfolgten beider strukturell so verschiedenen Gewaltregime zusammenzutragen und erstmals gemeinsam zu präsentieren. Nur im genauen Zurücknehmen der Lebensgeschichten der unterschiedlichsten Verfolgtengruppen kann verhindert werden, daß es Opfer erster und zweiter Klasse gibt, daß bestimmte Gruppen ausgegrenzt und diskriminiert werden.

Der vorliegende Band vereint die Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews und wichtige Referate von insgesamt drei Tagungen, die der Verein „Gegen Vergessen - Für Demokratie“ zusammen mit dem Institut für Sozialgeschichte, der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Politischen Akademie Tutzing durchführte, um die Problematik der doppelten Verfolgungserfahrung in ihrer Vielgestaltigkeit, ihrer oft engen inneren Verschränkung und in ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden anhand einzelner Beispielfälle aufzuzeigen. In die Diskussion einbezogen waren mehrere Überblicksreferate zur doppelten oder gar dreifachen Verfolgung in der Sowjetunion (Irina Scherbakowa), in Polen (Waclaw Dlugoborski) und Deutschland (Alexander von Plato/Leonie Wannemacher), Vorträge zu Fragen der Methode lebensgeschichtlicher Interviews und zu einzelnen Verfolgtengruppen (u.a. von Barbara Johr, Isidor Kaminer, Werner Seifert und Michael Zimmermann), die in der Regel an anderen Orten publiziert wurden.

Der Herausgeber dankt dem Verein „Gegen Vergessen - für Demokratie e.V.“ sowie den mitbeteiligten Stiftungen für die großzügige Unterstützung. Für ihre Mithilfe bei der Herstellung des Buches haben ich Frau Beate Michael und den Kollegen Manfred Struck und Gerd Ernst (alle Friedrich-Ebert-Stiftung) sehr zu danken.

Die Drucklegung wurde aus Mitteln der Europäischen Kommission gefördert.

Friedhelm Boll

Inhaltsverzeichnis

Friedhelm Boll
**Verfolgung und Lebensgeschichte. Beispiele aus der Zeit des
Nationalsozialismus und des Stalinismus der SBZ/DDR** 9

Zur nationalsozialistischen Verfolgung

Christian Frieling
KZ-Priester: Vom Kämpfer zum Außenseiter? 25

X
Alfons Kenkmann
**Kämpfer und Außenseiter:
Der „rote Ruhrkaplan“ Carl Klinkhammer** 43

Beate Meyer
**Bewältigungsmuster im Vergleich: Verfolgung aus Gründen
politischer Gegnerschaft, gesellschaftlicher Verweigerung
und „rassischer“ Ausgrenzung.** 63

Ulrike Jureit
**„... Ansonsten war man ein Vogel für die Katz“.
Als belgischer Widerstandskämpfer im KZ-Neuengamme** 87

Christl Wickert / Barbara Köster
**„... diese Jahre haben uns geformt, daß wir wohl für immer
unserer bürgerlichen Umwelt entfremdet sein werden.“** 103

Zur doppelten Verfolgungserfahrung

X
Friedhelm Boll
**„Ihr könnt doch nicht alle abhauen“. Verfolgung von
Sozialdemokraten unter Hitler und Ulbricht:
Das Beispiel Wesemciers** 131

Karin Hartewig Die SED zwischen Antizionismus und Antisemitismus. Der Fall Paul Merker	149
Manfred Rexin Verfolgte Kommunisten unter Hitler und Ulbricht: Kurt Müller, Robert Bialek, Heinz Brandt, Karl Schirdewan	165
Zur Verfolgung in der SBZ und frühen DDR	
Beatrix Bouvier Sozialdemokratische Schicksale: Der Parteiangestellte und der Arbeiter	191
Eva Ochs „Werwölfe“ in sowjetischen Sonderlagern. Verarbeitungsmuster im Ost-West-Vergleich	213
Brigitte Kaff Verfolgung Christlicher Demokraten in der SBZ/DDR	233
Gerhard Papke Verfolgte junge Liberale in der sowjetischen Besatzungszone und DDR - zwei Lebensläufe	245
Zur methodischen Reflexion	
Bernd Faulenbach Politisches Verhalten im NS-System und im SED-System - Zur Frage von Kontinuität und Diskontinuität	267
Autorinnen und Autoren	285

Friedhelm Boll

Verfolgung und Lebensgeschichte. Beispiele aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Stalinismus der SBZ/DDR

1. Das umfassende Gedenken

Öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung sind wirksame gesellschaftliche Hilfen für Überlebende, mit den Schrecken der Verfolgung und der drohenden Vernichtung zurechtzukommen. Zugleich bildet das Zeugnis der Überlebenden einen der wichtigsten Bestandteile für die Klärung und Festigung des demokratisch-historischen Selbstverständnisses der Bundesrepublik. Dennoch, so scheint es, ist die öffentliche Wahrnehmung der doppelten deutschen Diktaturerfahrung, des nationalsozialistischen Unterdrückungs- und Ausmerzungswahnsinns wie auch der offenen wie subtilen Formen der Repression in der SBZ/DDR selektiv und einseitig. Je nach politischem oder weltanschaulichem Standort scheint es bei der Aufarbeitung der deutschen Geschichte Bevorzugungen oder Ausblendungen von nicht ins eigene Bild passenden Verfolgungsschicksalen zu geben.¹

Ausgehend von der Erfahrung, daß das Konkrete und immer wieder Bestürzende des Einzelschicksals in der Lage ist, die Dimensionen der Unmenschlichkeit aufzuweisen, wird hier erstmals der Versuch gemacht, biographische Porträts von Verfolgten beider Regime gemeinsam vorzustellen. Dabei soll keineswegs der Nivellierung der Außerordentlichkeit nationalsozialistischer Unterdrückung und Vernichtung einerseits und der DDR-Diktatur andererseits Vorschub geleistet werden. Eine entsprechende Klärung findet sich im Beitrag Bernd Faulenbachs, der diesen Band beschließt.

¹ Auf die Notwendigkeit des umfassenden Gedenkens weist ebenfalls hin: Peter Steinbach, Die Vergegenwärtigung von Vergangenen. Zum Spannungsverhältnis zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 3-4/97, 17.1.1997, S. 3-11.

Andererseits ist die kritische und distanzierte Auseinandersetzung mit beiden totalitären Gewaltregimen der deutschen Vergangenheit geboten, da „wir Deutschen zwei Diktaturen abzuschütteln und zu begreifen haben“.²

Mit diesem Buch wird der Versuch gemacht, die weitverbreitete Einseitigkeit aufzubrechen, sich nur einem der beiden Gewaltregime mit Interesse zuzuwenden oder - wie noch gezeigt wird - beide gegeneinander auszuspielen. Es dürfte kaum ein Zufall gewesen sein, daß sich während der hier dokumentierten Tagungen nur sehr wenige Forscherinnen oder Forscher fanden, die über beide Gewaltregime arbeiten. Weitgehende Zustimmung fand ein Doktorand mit seiner Beobachtung, daß Personen mit Interesse an der Geschichte des Nationalsozialismus sich politisch häufig links einordnen, im Bereich der Erforschung und Aufarbeitung der kommunistischen Diktaturen aber eine tiefe Spaltung der politischen Überzeugungen zu konstatieren ist, während gleichzeitig eine beträchtliche Zahl von Opferverbänden auf der politischen Rechten

² So Jürgen Fuchs im Anschluß an eine ähnliche Forderung von Jorge Semprún, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.3.1995. Semprún hatte formuliert: „Hier in Deutschland kann die selbstkritische, distanzierte Auseinandersetzung mit den beiden Totalitarismen unseres Jahrhunderts erfolgen. Dies ist seine Aufgabe.“ Siehe: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Magazin, 7.10.1994, S. 58 f. - Zur sogenannten doppelten deutschen Diktaturerfahrung siehe: Eberhard Jäckel, Die zweifache Vergangenheit. Zum Vergleich politischer Systeme. Vortrag vor dem Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1992; Christoph Kleßmann, Zwei Diktaturen in Deutschland - Was kann die künftige DDR-Forschung aus der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus lernen? in: Deutschland Archiv, 1992; Ludger Kühnhardt u.a. (Hrsg.), Die doppelte deutsche Diktaturerfahrung. Drittes Reich und DDR - ein historisch-politikwissenschaftlicher Vergleich, Frankfurt am Main u.a. 1994. Wichtige begriffliche und inhaltliche Klärungen bringt der Entwurf eines Forschungsprojekts von Hans Maier, „Totalitarismus“ und „politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 45. Jg. 1995, S. 387-406. Dort wird der Diktaturbegriff auf Grund seiner vielfältigen historischen Anklänge zugunsten des Begriffs Gewaltregime zurückgestellt. - Leider wird von vielen Autoren nicht beachtet, daß das Reden von zwei deutschen Diktaturen eine sprachliche Gleichordnung enthält, die inhaltlich gar nicht gemeint ist.

anzusiedeln ist.³ Nicht zu Unrecht beklagt daher Peter Steinbach eine entsprechende Fragmentierung des Gedenkens, die er als eine der Hauptursachen des Streits um die Gestaltung der Gedenkstätten von Buchenwald und Sachsenhausen ansieht, wo die Sowjets die nationalsozialistischen KZs zur Unterdrückung und Ausschaltung ihrer Gegner weitergenutzt haben.⁴ Gruppenspezifische Verengungen und Reduzierungen des Mitgefühls, ja ideologisch bedingte Ausgrenzungen von Leidenserfahrungen können gravierende mentale Blockaden zur Folge haben, so daß nur noch die Leiden der eigenen politischen oder weltanschaulichen Gruppe oder Richtung wahrgenommen werden. Der demokratische Konsens der Bundesrepublik erfordert jedoch Formen des umfassenden Gedenkens, nicht des Gegeneinander-Ausspielens und des politischen Funktionalisierens.⁵ Für das Letztere sei ein wenig vorbildhaftes Beispiel erwähnt.

Der Bonner Politologe Hans-Peter Schwarz behauptete 1991 in einem Gastkommentar der Zeitung DIE WELT, der auf den Nationalsozialismus bezogene „Bewältigungsrummel“ sei in den achtziger Jahren „eindeutig überzogen“ worden.⁶ Gleichzeitig glaubte er, konstatieren zu können, daß mit der deutschen Vereinigung und dem Zusammenbruch der internationalen Nachkriegsordnung „Vergangenheitsbewältigung“, „Trauerarbeit“ oder wie immer man diese Exerzitien eines gequälten Bewußtseins bezeichnet hat, nun doch offenbar zu den auslaufenden Attitüden gehören.“ Seine Hoffnung, „mit den künstlichen Erinnerungsexerzitien“ könne nicht so fortgefahren werden wie bisher, stützte er auf das „Naturgesetz der Generationenabfolge“ und auf das Bekanntwerden des Ausmaßes der „kommunistischen Vergangenheit“. Daher schrieb er: „Aus den Stasi-Archiven und aus den Höllen des Archipel GULag ist inzwischen die kommunistische Vergangenheit aufgestiegen und wird

³ Etwas präziser formuliert Gabriele Camphausen diese Beobachtung. Im Kontext der Aufarbeitung der NS-Geschichte habe sich zwischen Wissenschaft und Gedenken ein konstruktives Einvernehmen herausgebildet. Dies liege für die Aufarbeitung der SBZ/DDR-Geschichte nicht vor, da sich hier im Zuge der Entspannungspolitik sowohl innerhalb der Forschung wie zwischen Forschung und Betroffenenverbänden ein tiefer Bruch aufgetan habe. Siehe: Gedenken und Forschung, in: Der Stacheldraht, Nr. 6 1996, S. 1-3.

⁴ Steinbach, Vergewegenwärtigung, S. 8.

⁵ Ebda.

⁶ 29.6.1991, S. 2. Dort auch alle folgenden Zitate.

für die künftigen Jahrzehnte das Hauptthema der Vergangenheitsbewältigung einer jüngeren Generation darstellen.“

Die Einrichtung des 27. Januar als Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus wie auch die Diskussion um Daniel Goldhagens Thesen haben Schwarz Lügen gestraft. Offenbar ging es ihm aber weniger um die Diskreditierung von Gedenken und Erinnern als um die Funktionalisierung der Geschichte: So unterstellt er, die Aufarbeitung des Nationalsozialismus diene „der politischen Linken“, „das konservative und nationale Lager“ zu bekämpfen. Daher hofft er, die Aufarbeitung der kommunistischen Verbrechen in entgegengesetztem Sinne nutzen zu können.

In unserem Zusammenhang von Interesse ist die Begründung für den behaupteten „Bewältigungsrummel“ der 80er Jahre. 1. „Die in hohe Ämter gelangte Kriegsgeneration ehemaliger deutscher Soldaten oder HJ-Führer [gemeint ist die Regierung Kohl-Genscher] hat augenscheinlich ein tief gefühltes Bedürfnis, wieder und wieder zu sich und zur ganzen Welt von ihrer Läuterung zu sprechen.“ 2. Die Vergangenheitsklärung wird von Schwarz funktional als „Mittel“ der politischen Linken im Kampf gegen das „konservative und nationale Lager“ gedeutet. „Die deutsche Linke war von einer kollektiven Vergangenheitsneurose umgetrieben, sah auch in der dauernden Thematisierung der zwölf Jahre ein Mittel, dem längst kraftlos gewordenen konservativen und nationalen Lager noch nachträglich Tritte zu versetzen.“

Ganz offenbar erhofft sich der Autor vom generationellen Ausscheiden der jetzigen Politikergeneration und vom Aufdecken der „kommunistischen Vergangenheit“ ein Abschwächen und Kompensieren der nationalsozialistischen Vergangenheit, „während die Gespenster der jüngsten Vergangenheit im grauen Strom Lethe versinken und der Ewigkeit entgegentreiben.“⁷

Der demokratische Konsens der Bundesrepublik bedarf der Erinnerung an die Opfer beider Gewaltregime. Bewußt bleiben sollten jedoch gravierende Unterschiede der Verfolgungssysteme, die hier wenigstens stichwortartig erwähnt seien: Dazu gehört, daß es ohne den Nationalsozialismus kein kommunistisches Gewaltregime auf deutschem Boden

⁷ Ähnlich argumentiert Schwarz in: Der Ort der Bundesrepublik in der deutschen Geschichte. Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften, Vorträge G 343, Opladen 1996, S. 28.

gegeben hätte, daß die wichtigste Vergleichsgröße zum Nationalsozialismus nicht die DDR, sondern der Stalinismus ist, daß die SED-Diktatur nicht mit dem Nationalsozialismus gleichgesetzt werden kann.⁸ Auch die unvergleichlich größere kriminelle Energie des Nationalsozialismus ist zu präzisieren, da sie sich auf Grund des rassenbiologischen Wahns weit stärker gegen diskriminierte Rassen und Völker, überwiegend also gegen das Ausland richtete, während der stalinistische Schrecken gegen das eigene Volk, ja gegen Teile des eigenen Machtapparats in Gang gesetzt wurde.⁹

Wenn aus diesen Überlegungen die sowjetkommunistische Verfolgung der nationalsozialistischen nachgeordnet wird wie z.B. in der Gedenkstättenkonzeption für Buchenwald¹⁰, so darf daraus nicht der Schluß gezogen werden, es gebe Opfer erster und zweiter Klasse.

Das vorliegende Buch wendet sich gezielt gegen jede Form der Hierarchisierung der Opfer. Jedes Schicksal ist individuell und sollte auch als solches betrachtet werden.¹¹ Ebenso wenig darf es einen Verdrängungswettbewerb der Opferverbände geben, auch sollte das Gedenken nicht den politischen Extremen überlassen werden. Die Gedenkkultur eines demokratischen Deutschland muß wegen ihrer Verpflichtung auf Demokratie und Menschenrechte umfassend sein und darf niemand ausschließen¹² - auch dazu soll dieses Buch beitragen.

⁸ Siehe dazu: Klaus Naumann, Nationalsozialistische und stalinistische Herrschaft - Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs. Bericht zu einer Tagungsreihe; Ulrich Herbert, Einführende Bemerkungen zum Konferenzprojekt, beides in: Hamburger Institute für Sozialforschung, „Bulletin 1995“, Nr. 9 1993, S. 65-67, 68-73 sowie die Angaben in Anmerkung 2.

⁹ Herbert, Einführende Bemerkungen.

¹⁰ Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München/Wien 1995. Eine präzise Aufarbeitung des Streits liegt noch nicht vor, so daß vorläufig auf die Erklärungen der Häftlingsverbände und der Gedenkstätte zurückgegriffen werden muß. Siehe auch die Artikel von Siegfried Stadler und Konrad Adam in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 28.12.1995 und vom 11.4.1996.

¹¹ So auch: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen (Hrsg.), Zur Neuorientierung der Gedenkstätte Buchenwald. Die Empfehlungen der vom Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Thüringen berufenen Historikerkommission, Weimar-Buchenwald 1992, S. 24.

¹² Steinbach, Vergewaltigung.

Der Zeitraum der Dokumentation bezieht sich auf das Dritte Reich und das erste „stalinistische“ Jahrzehnt der SBZ/DDR, als durch den dominierenden Einfluß stalinistischer Herrschaft in Ostdeutschland die Vergleichbarkeit der Repressionsapparate noch weit größer war als in den späteren Jahren. Vorgestellt werden somit Personen, die (in der Regel) mehrere Jahre Haft (überwiegend in KZs) während des Nationalsozialismus erlebt hatten, und politische Häftlinge der SBZ/DDR, die im Zuge der Stalinisierung in die berüchtigten sowjetischen Untersuchungsgefängnisse (GPU-Keller) und von dort in die Speziallager (Buchenwald, Sachsenhausen, Bautzen u.a.) kamen. Viele von diesen durch das heutige Rußland rehabilitierte Personen wurden erst Mitte oder Ende der 50er Jahre aus DDR-Zuchthäusern entlassen.¹³ Die Begrenzung auf diese Zeitspanne legt einen detaillierteren Vergleich der Repressionsapparate und Haftbedingungen nahe, der jedoch auf Grund mangelnder Forschungen zu den sowjetischen Speziallagern noch nicht zu leisten ist.

2. Vielfalt der Einzelschicksale

Trotz der grundlegenden Unterschiede zwischen KZ-System und den Systemen der sowjetischen Speziallager bzw. Zuchthäuser der DDR¹⁴ macht es Sinn, Lebensschicksale beider Verfolgungssysteme zu vergleichen. Erst durch den jeweiligen Einzelfall wird deutlich, daß sowohl im KZ wie auch in den berüchtigten GPU-Kellern (Haftkeller der sowjetischen Geheimpolizei) die Überlebenschancen der einzelnen Häftlingsgruppen extrem verschieden waren. Während in der Regel deutsche politische Häftlinge des Nationalsozialismus gegenüber Juden und Osteuropäern bessergestellt waren und daher bessere Überlebenschancen

hatten,¹⁵ galt für die Speziallager und DDR-Zuchthäuser eine andere, weit weniger ausgeprägte Häftlingshierarchie. Hier wurde differenziert nach der angenommenen Gefährlichkeit des politischen Gegners, so daß in der Regel politisch prominente Personen wie kommunistische Abweichler, sozialdemokratische oder christdemokratische Spitzenpolitiker mit extremer Einzelhaft, Schauprozessen oder mit besonders brutaler Behandlung (Folter u.ä.) zu rechnen hatten. Entsprechende Beispiele finden sich in den Beiträgen von Hartewig, Rexin, Kaff, Papke und Boll. Die hier aufgezeigten Schicksale mit dem von Wickert/Köster vorgestellten Ehepaar Maase zu vergleichen, die als kommunistische Funktionshäftlinge verschiedener KZs die Möglichkeit eines 14tägigen Briefwechsels zu einem außerordentlich wichtigen Mittel der Stabilisierung und des Überlebens machen konnten, unterstreicht die Notwendigkeit der Darstellung jedes einzelnen Schicksals.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die von Frieling vorgelegte, dichte Beschreibung der privilegierten Situation deutscher Priester im KZ-Dachau hingewiesen, deren Haft- und Überlebensbedingungen völlig andere waren als die der rassistisch Verfolgten.

Die vorgestellten Einzelschicksale sollten eine möglichst breite Palette von Häftlingsgruppen repräsentieren, wobei von vornherein nicht an statistische Repräsentativität gedacht war.

Vorgestellt werden katholische Priester, Sozialdemokraten, Kommunisten und ein belgischer Widerstandskämpfer, für die SBZ/DDR Christdemokraten und junge Liberale. Aus dem Kreis der lange vergessenen Opfer werden ein Hamburger „Swingboy“ und ein sogenannter Halbjude vorgestellt. In ähnlicher Weise „vergessen“ waren über Jahrzehnte die jungen Leute, die in die Fänge der sowjetischen Geheimpolizei gerieten, weil sie als gefährliche Werwölfe angesehen wurden.

Entgegen der ursprünglichen Absicht liegt ein Schwerpunkt der Auswahl auf im weiteren Sinne politisch verfolgten überwiegend deutschen Personen, obwohl - wie gesagt - die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in starkem Maße sogenannte Nichtarier, d.h. vor allem Ausländer, traf.

Die Formen extremer Entmenschlichung sind vielfältig und keineswegs nur im KZ-System von unbeschreiblicher Grausamkeit und Men-

¹³ Eine Zusammenfassung der bisherigen Literatur zu den alliierten Internierungslagern und damit auch zu den sowjetischen Speziallagern liefert Lutz Niethammer, *Alliierte Internierungslager in Deutschland nach 1945. Vergleich und offene Fragen*, in: Christian u.a. (Hrsg.), *Von der Aufgabe der Freiheit: Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Festschrift für Hans Mommsen, Berlin 1995, S. 469-492. Dort auch Hinweise zu Vergleichen mit KZs und GULags.

¹⁴ Die jüngste vergleichende Zusammenfassung liefert Niethammer, *Alliierte Internierungslager*, S. 485 ff. Siehe auch Gerhard Armanski, *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULag) in der Moderne*, Münster 1993.

¹⁵ Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt am Main 1993 (und als Taschenbuch) 1997

schenverachtung geprägt gewesen. Persönliche Erniedrigung und sogar Vernichtung durch Isolation, Hunger, Kälte, Nahrungs- und Arbeitsentzug, durch absichtliches Unterbinden von Körperhygiene und absichtsvolles Dulden von Verseuchung bis hin zum Krepierenlassen sowie dem spurlosen Verscharrn der Leichen waren Kennzeichen der sojwetischen Speziallager.¹⁶ Auch wenn sich die Verhältnisse ab 1948 erst langsam, mit der Übergabe der Lager in die Hände der Justizvollzugsorgane der DDR (1950) dann stärker verbesserten, Schauprozesse, monate- oder jahrelange Isolation, Kidnapping mit anschließendem Mord sowie die Todesstrafe blieben Kennzeichen der Entstehungsbedingungen des zweiten deutschen Staates. Entsprechende Beispiele aus der Gruppe von Politikern (CDU, Liberale, Sozialdemokraten) und von Abweichlern der SED schildern Bouvier, Hartewig, Kaff, Papke und Rexin.

3. Individuelle Verarbeitung und öffentliches Gedenken. Die Beiträge im einzelnen

Ein besonderes Augenmerk wurde bei der Konzeption des Bandes auf die Frage gelegt, welche Formen individuellen Verarbeitens und öffentlichen Gedenkens in den Lebensberichten zum Tragen kamen. Daß hier ein enger Zusammenhang vorliegt, ist gerade in den Forschungen zu den Überlebenden der Judenvernichtung immer wieder bestätigt worden. Zu beachten ist, daß nur ein Teil der Überlebenden des Holocaust überhaupt in der Lage war, von der erlittenen Entmenschlichung zu berichten.¹⁷ Da die Mehrheit der Beiträge auf lebensgeschichtlichen Interviews basierte (Kenkmann, Jureit, Meyer, Wickert/Köster, Boll, Bouvier, Ochs, Papke), lag es auch aus methodischen Gründen nahe, die von den Interviewten gewählte Form des biographischen Erzählens und damit der erzählenden Rekonstruktion ihrer Persönlichkeit zu beachten und in den jeweiligen

Beiträgen offenzulegen. Manche Beiträge basieren jedoch auf dokumentarischen Interviews (Rexin, Papke), auf autobiographischen Texten (Kaff) oder archivalischen Quellen (Frieling, Hartewig). Sie wurden hier berücksichtigt, um die thematische Breite des Bandes zu erhöhen.

Eingeleitet wird der Band durch zwei Beiträge zur nationalsozialistischen Verfolgung katholischer Priester. Dabei wird die Palette der Verfolgungsmaßnahmen: Denunziation, falsche Anschuldigungen, Predigtverbote, Ausweisung, Zuchthausstrafen und KZ-Einweisung aufgewiesen. Die Beiträge heben eine spezifische Form der Verarbeitung hervor, die durch das Zusammenleben im KZ begünstigt wurde. Da die Verfolgung auf Grund der Ausübung ihres priesterlichen Amtes, nicht jedoch wegen explizit politischer Regimefeindschaft in Gang gesetzt worden war, verstanden viele ihr Schicksal als Christenverfolgung. Die Interpretation des KZ-Alltags als Leben „wie die Märtyrer“ in den römischen Katakomben und in der Nachfolge von „Tod und Auferstehung Jesu Christi“ bot oft die entscheidende Kraft zum Überleben. Frieling weist darauf hin, daß durch diese Interpretation, durch gemeinsames Gebet und gegenseitiges Unterstützen die Gefahr des Sich-gehen-lassens, d.h. des gefährlichen „Muselmann“-Syndroms, in den meisten Fällen verhindert werden konnte.¹⁸ Da es sich bei den KZ-Priestern nicht um politisch aufmüpfige, sondern um konsequente, allzu weitgehende Kompromisse mit den Nationalsozialisten ablehnende, selbstbewußte Persönlichkeiten handelte, waren Konflikte auch mit Kirchenoberen nicht selten. So kann es nicht verwundern, daß nach 1945 etwa 1/3 der hier behandelten Priester nur schwer oder gar nicht mehr in den angestammten kirchlichen Dienst zu integrieren waren. Wer zu oft an die KZs erinnerte, galt bei vielen, die vergessen wollten, als Störenfried.

Die faszinierende Persönlichkeit des als „roter Ruhrkaplan“ bekannten Priesters Dr. Carl Klinkhammer zeichnet Kenkmann nach, wobei die gesamte Lebensgeschichte in den Blick genommen wird. Geprägt durch die katholische Jugendbewegung und die liturgische Erneuerung entwirft der Autor das Bild einer selbstbewußten, kämpferischen Persönlichkeit,

¹⁶ Zu den Lebensbedingungen der Sonderlager liegt noch keine Gesamtdarstellung vor. Am besten dürfte bisher Buchenwald aufgearbeitet sein. Siehe: Bodo Ritscher, Spez.Lager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945 bis 1950, Weimar-Buchenwald 1995. Zum Sterben in Buchenwald II: Ernst E. Klotz, So nah der Heimat, Gefangen in Buchenwald, 1945-1948, Bonn 1992.

¹⁷ Siehe dazu: Isidor J. Kaminer, Spätfolgen bei jüdischen KZ-Überlebenden, in: Dierk Jülich (Hrsg.), Geschichte als Trauma, Frankfurt 1991.

¹⁸ Der Begriff Muselmann entstammt der Lagersprache. Damit wurden völlig entkräftete Personen bezeichnet, die sich persönlich aufgegeben hatten. Als graue, farblose, aber noch „lebende Leichen“ konnten sie nur mehr rein mechanisch, roboterhaft, reagieren. Siehe zusammenfassend: Sofsky, Ordnung, S. 229-236.

die sich mit Kommunisten Redeschlachten lieferte und im Umgang mit Kirchenleitungen, Nationalsozialisten wie britischer Besatzungsmacht Mut und Offenheit bewies. - Die erwähnten Beiträge zeigen auf, daß vom NS verfolgte Priester wie andere ehemalige Verfolgte auch noch nach 1945 mit vielfältigen Verdächtigungen wie dem Mangel an kirchlichem Gehorsam oder der Unterstellung strafrechtlich relevanter Taten (z.B. Unterschlagung, Homosexualität, Pädophilie) kämpfen mußten. Ihre volle innerkirchliche Anerkennung war ein steiniger Weg.

Ulrike Jureit bestätigt mit dem Bericht P. Bouquets, eines belgischen Widerstandskämpfers und ehemaligen KZ-Häftlings aus Neuengamme, die Tatsache, daß politische Häftlinge auf Grund ihrer inneren Einstellung und ihres Zusammenhalts im Lager kleinere Verbesserungen des Haftalltags erzielen und durch den solidarischen Zuspruch auch moralische Unterstützung erfahren konnten. Das Beispiel ist von methodischem Interesse, weil es sich um ein unter lebensgeschichtlichem Aspekt gescheitertes Interview handelt: Der Interviewte beschränkte sich strikt auf die Beschreibung seiner „offiziellen Mission“ als Mitglied des Lagerwiderstandes, d.h. auf das, was er „Charakterstärke“, „innere Einstellung“, „die Situation beherrschen“ nannte. Persönliche Gefühle z.B. der Angst und des Schmerzes ebenso wie Fragen nach seinem weiteren Leben tat er als nicht zur Sache des Zeugnisablegens gehörig ab.

Die Brüchigkeit des heroisierten Widerstandsmythos spielt auch in den folgenden Beiträgen von Meyer und Wickert/Köster eine wichtige Rolle. Im Mittelpunkt des letzteren Beispiels steht der umfangreiche, in der Regel 14tägige Briefwechsel eines kommunistischen Ehepaares, das lange Jahre in verschiedenen KZs inhaftiert war. Im Gegensatz zu obigem Beispiel Jureits wird hierbei die persönliche Seite des Widerstehens im Lager herausgearbeitet, was in der kommunistischen Widerstandsliteratur so nicht wahrgenommen und auch nicht erfragt wurde.

Beate Meyer kontrastiert auf sensible Weise die Bewältigungsmuster eines Sozialdemokraten, eines Swingboys und eines sogenannten Halbjuden. Eingebettet in ihre jeweilige Gruppenkultur, gelang den beiden ersteren die Bewältigung ihrer Verfolgungserfahrung weit besser als dem in keine spezifische Deutungskultur eingebundenen „Halbjuden“.

Fast alle folgenden Beiträge spiegeln auf die eine oder andere Weise den Zusammenhang von nationalsozialistischer und stalinistischer Repression. Insgesamt vier Beiträge (Hartewig, Kaff, Rexin, Boll) stellen Personen vor, die von beiden Gewaltregimen mit besonderer Nachhaltig-

keit verfolgt wurden. Warum gerade diese Personen in der SBZ/DDR erneut in die Fänge politischer Unterdrückung gerieten, kann nur eine hier nicht zu leistende, aber dringend notwendige Kollektivbiographie klären. Festzuhalten bleibt, daß neben persönlichen Eigenschaften auch der jeweilige weltanschauliche Hintergrund von Bedeutung war, kamen die Verfolgten doch aus katholischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Kreisen, die schon gegen die Nationalsozialisten aktiv Widerstand geleistet hatten. Daß die während des Nationalsozialismus angewandten Formen des gruppenspezifischen Widerstehens (informelles Kontakthalten, Informieren und Meinungsbilden, in Ausnahmen auch Flugblattverteilen) nach 1945 dermaßen brutal und menschenverachtend niedergemacht wurden, haben die Betroffenen nicht erwartet. Manchen dieser Personen war es auf Grund der erlittenen Qualen und der durch Folter, Krankheit und Todesangst bedingten Traumatisierung nicht möglich, über diese Teile ihrer Leidensgeschichte zu berichten. Daß sich hier, wie im Fall vieler KZ-Überlebender, psychische Spätfolgen wie schwere Depressionen, Selbstmordgedanken und ein massiver Verlust des Selbstwertgefühls einstellten (Beitrag Kaff), wird ein wichtiges Feld der Forschung bleiben.¹⁹

Beatrix Bouvier schlägt beim Vergleich zweier Lebensberichte von stalinistisch verfolgten Sozialdemokraten den auch von anderen Autorinnen und Autoren gewählten, äußerst produktiven Weg des Vergleichs ein. Wie auch Eva Ochs (für zwei wegen angeblicher Werwolfaktivität Internierte aus Buchenwald) und Brigitte Kaff (für die Christdemokraten) zeigen die Berichte charakteristische Unterschiede je nach dem späteren Leben der Betroffenen in Ost- oder Westdeutschland. Bouviers Beitrag, in dem einleitend auch die Ausschaltung von Sozialdemokraten skizziert wird, ergänzt die in ihrer jüngsten Monographie vorgestellten Beispiele auf charakteristische Weise: Da es sich nicht um prominente Dissidenten handelte, kamen die hier vorgestellten politischen Häftlinge der Stalinzeit in den späteren Jahren (nach dem Mauerbau) der Integration in die DDR-Gesellschaft nahe. Dies zeigt auch Eva Ochs am Bei-

¹⁹ Siehe dazu: Stefan Priebe/Doris Denis/Michael Bauer, *Eingesperrt und nie mehr frei. Psychische Leiden nach politischer Haft in der DDR*, Darmstadt 1996; *Zur medizinischen, psychologischen und politischen Beurteilung von Haftfolgeschäden nach 1945 in Deutschland*, herausgegeben von Gedenkstätte für die Opfer politischer Gewalt in Sachsen-Anhalt 1945-1989, Magdeburg 1995.

spiel des Lehrers Zander: Die Diskreditierung Stalins führte dazu, daß die Opfer des Stalinismus intern, d.h. gegenüber der SED, mit ihrer Vergangenheit offensiver umgehen konnten, auch wenn keine offizielle Rehabilitierung erfolgt war. Vorausgesetzt wurde allerdings eine gewisse Systemkonformität, die im Fall Kellner (bei Bouvier) über seine hervorragenden Leistungen als Facharbeiter und Spezialist erreicht wurde. Kellner wie Zander haben Phasen der begrenzten Anerkennung und der gesellschaftlichen Ächtung erlebt. So hat Kellner, stolz auf seine Leistung als Facharbeiter, offenbar darunter gelitten, wegen seiner früheren Beteiligung am 17. Juni nicht häufiger als „Held der Arbeit“ in Schulen auftreten zu dürfen.

Auch der zweite von Bouvier vorgestellte sozialdemokratische Häftling, der Braunschweiger sozialdemokratische Politiker Willi Köhler, berichtet von spezifischen Problemen der gesellschaftlichen Anerkennung seiner Haft.

Vergleicht man die Lebensläufe von politischen Häftlingen der SBZ/DDR, so berichten auch die nach dem Westen Gegangenen von spezifischen Mängeln in der gesellschaftlichen Anerkennung. War diese während der Zeit des Kalten Krieges noch außerordentlich hoch und öffentlichkeitswirksam (Zuweisung von Wohnungen, Anerkennung als politische Häftlinge, Zahlung von Entschädigung [Beitrag Ochs], Dokumentation ihrer Fälle u.a. durch SPD und den Verband Deutscher Studentenschaften²⁰), so änderte sich das im Zuge der Entspannungspolitik. Nun galt der Sowjetkommunismus als reformierbar und die mörderische Verfolgung nicht mehr als Strukturmerkmal der Diktatur. Die gesellschaftliche Anerkennung und Heroisierung, wie sie den KZ-Opfern entgegengebracht wurde, blieb ihnen bis zur deutschen Einheit vielfach ver sagt (Beiträge Bouvier, Kaff, Boll). In diesem Zusammenhang verweist der abschließende Beitrag von Gerhard Papke auf einen wichtigen Aspekt, den der Verhärtung der politischen Einstellung durch die kommunistische Verfolgung. Vorgestellt wird zunächst eine Skizze der LDP, der „einzigen nicht-sozialistischen Partei“ der SBZ, die für junge

Menschen der HJ-Generation von besonderem Interesse war. Auch dieser Beitrag stellt die Zeit nach der Verfolgung und die Motive des Berichtens in den Vordergrund. Die Verhärtung der politischen Meinung wurde auch bereits von E. Ochs für ihren Interviewpartner Nelles konstatiert, der lange gebraucht habe, „nicht hinter jeder politischen Äußerung einen verkappten Stalinisten zu vermuten“.

Für beide Gruppen von Verfolgten wird man die Feststellung einer gesteigerten Sensibilität gegenüber Tendenzen der Verharmlosung des Regimes, das sie so grausam verfolgt hat, machen müssen. Daher wird mit diesem Buch das Ziel verfolgt, einige zentrale Dimensionen der Verfolgungserfahrung von Nationalsozialismus und Stalinismus in ihrer **Vielfalt**, ihren **inneren Verschränkungen** und in der **problematischen Aufarbeitung** durch die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften deutlich zu machen.

Entsprechend dem zeitlichen und kausalen Ablauf der deutschen Geschichte wurde der Band in drei Teile gegliedert: Zuerst werden Beiträge zur Verfolgung unter dem Nationalsozialismus vorgestellt. Daran schließen sich Beiträge an, die Personen mit doppelter Verfolgungserfahrung porträtieren, gefolgt von Aufsätzen zu den Opfern der SBZ/DDR. Den Abschluß bildet ein Aufsatz Bernd Faulenbachs, der sich in systematischer Absicht den Verhaltensmustern in Diktaturen unter dem Aspekt von Kontinuität und Diskontinuität beim Übergang vom Nationalsozialismus zur SBZ/DDR zuwendet.

²⁰ Siehe Dieter Rieke (Hrsg.), Sozialdemokraten als Opfer im Kampf gegen die rote Diktatur, Bonn 1994 sowie Verband ehemaliger Rostocker Studenten e.V. (VERS) (Hrsg.), Namen und Schicksale der von 1945 bis 1962 in der SBZ/DDR verhafteten und verschleppten Professoren und Studenten, Rostock 1994 (Neudruck der VDS-Dokumentation von 1992).

**„Ihr könnt doch nicht alle abhauen!“
Verfolgung von Sozialdemokraten unter Hitler und
Ulbricht: Das Beispiel Albert Wesemeyers ***

Von den politischen Gruppierungen, die sowohl vom Nationalsozialismus wie in der SBZ/ frühen DDR mit besonderem Eifer, mit Haß und grausamer Unmenschlichkeit verfolgt wurden, bildete die Sozialdemokratie eine besonders große, wenn nicht die größte Gruppe überhaupt. Dem Machteroberungsterror der Nationalsozialisten waren bis 1936, als fast alle politischen Widerstandsgruppen beseitigt waren, mehrere Tausend, wenn nicht weit über 10.000 Sozialdemokraten durch Gefängnis- oder Schutzhaft, z.T. auch durch brutalen Mord zum Opfer gefallen; viele andere hatten flüchten müssen.¹

- * Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die erweiterte Fassung eines Vortrags, der anlässlich des 6. Bautzen-Forums gehalten wurde. Siehe: Wahrheit-Gerechtigkeit-Versöhnung. Menschliches Verhalten unter Gewaltherrschaft, Dokumentation. 6. Bautzen-Forum der Friedrich-Ebert-Stiftung, 9. bis 10. Juni 1995, Leipzig 1995, S. 71-77. -Das Zitat stammt aus einem Interview mit A. Wesemeyer vom 3.2.1995.
- ¹ Genaue Zahlenangaben über die vom Nationalsozialismus verfolgten Sozialdemokraten liegen nicht vor. Die von Peter Grassmann, Sozialdemokraten gegen Hitler 1933-1945, München 1976, geschätzten Zahlen dürften zu hoch liegen. Genauere Angaben finden sich in einschlägigen Lokal- und Regionalstudien, deren Zusammenfassung aber noch keine valide Schätzung erlauben. Daraus läßt sich jedoch die Erkenntnis gewinnen, daß die Anzahl der von den Nationalsozialisten verfolgten Kommunisten die jeder anderen politischen Oppositionsgruppierung weit übersteigen dürfte. Von den unter Hitler und Ulbricht aus politischen Gründen verfolgten Personen dürften Sozialdemokraten die größte Gruppierung bilden. Als Hinweis auf die Stärkeverhältnisse der einzelnen Verfolgtengruppen unter den politischen Häftlingen während der Entlassungsphasen von 1956 siehe: Zur Entlassung werden vorgeschlagen...Wirken und Arbeitsergebnisse der Kommission des Zentralkomitees zur Überprüfung von Angelegenheiten von Parteimitgliedern 1956. Dokumente. Mit einem Vorwort von Josef Gabert, Berlin 1991.

Schon 1926 hatte Hitler vor dem Hamburger Nationalklub erklärt, „... wenn wir siegen, wird der Marxismus vernichtet, und zwar restlos; [...] wir haben nicht eher Ruhe, bis die letzte Zeitung vernichtet ist, die letzte Organisation erledigt ist, die letzte Bildungsstätte beseitigt ist und der letzte Marxist bekehrt oder ausgerottet ist. Es gibt kein Mittelding.“² Unter dem Druck der Nazis hatten sich gelegentlich auch Sozialdemokraten der NS-Bewegung angeschlossen, oft auf dem Weg der Mitgliedschaft in der SA.

In Stalinismus Ulbrichtscher Prägung bildeten wiederum Sozialdemokraten die politische Gruppe, der keinerlei Überlebenschance geboten werden durfte. Nach kurzer scheindemokratischer Anfangsphase setzte mit dem Prozeß der Zwangsvereinigung eine massive Kampagne der Integration ein, bei dem es auf andere Weise um das Ausschalten sozialdemokratischer Organisations- und Verhaltensmuster wie auch ihrer am freiheitlichen Demokratiemodell orientierten politischen Vorstellungen ging. Überzeugte Demokraten liberaler, konservativer oder christlicher Prägung erging es in der SBZ/DDR keineswegs besser. In Bezug auf das strukturierte Milieu der Vorfeldorganisationen, wo die Sozialdemokraten den Kommunisten immer schon weit überlegen waren, stellte sich die Praxis der zwangsweisen Auflösung durch Integration jedoch anders dar: Das typisch sozialdemokratisch geprägte Organisationsgeflecht Mitteldeutschlands wurde von Ulbricht und seinen Leuten mittels Druck, Einschüchterung, brutaler Verfolgung und auch mit Hilfe von Stillhalteprämien und Korruption zerrieben und aufgelöst.³

Während viele Sozialdemokraten, die die Zwangsvereinigung abgelehnt hatten, in diesen Jahren zwischen 1947 und 1950 auf eine Wiederaufnahme der SPD hofften, glaubten die SED-Machthaber gerade wegen der milieu- und organisationsbedingten Nähe von Sozialdemokraten und Kommunisten keinerlei sozialdemokratische Überzeugungen, keine ihrer Politikmodelle (innerparteilicher Demokratie) noch organisatorische Nischen zulassen zu können.

In direkter Anknüpfung an die in der Weimarer Republik entwickelte „Sozialfaschismusthese“, bei der eine Wesensgleichheit zwischen Sozialdemokratie und Faschismus unterstellt wird, wurde ab etwa 1950 der Begriff des „Sozialdemokratismus“ zum wichtigsten Propagandabegriff der SED. So hieß es: „Der Kampf gegen die Überreste des ‚Sozialdemokratismus‘ in der SED“ sei schlechthin „Bedingung für die marxistisch-leninistische Erziehung der Partei“⁴. An anderer Stelle wurde gerade diesem „Sozialdemokratismus“ vorgeworfen, die Arbeiterbewegung „im Schlepptau des Monopolkapitals“ zu organisieren. Gerade das, was den Kern des sozialdemokratischen Demokratieverständnisses ausmachte, wurde nun von SED Seite als „Sozialdemokratismus“ gebrandmarkt.

Darunter wurde vor allem verstanden: Die Kontaktaufnahme von Sozialdemokraten innerhalb der SED und zur freien Meinungsbildung untereinander, die Verbreitung sozialdemokratischer Schriften und die Verbindung mit der West-SPD Schumachers in Hannover.⁵

Der Kampf gegen den „Sozialdemokratismus“ blieb bis in die Endphase der DDR eine zentrale Forderung der SED-Führung. Im Gefolge des 17. Juni 1953 wurde diese Agitation verstärkt. Die an manchen Orten erhobene Forderung nach Wiederaufnahme der SPD wurde abgelehnt: „Das ist ein direkter Angriff auf die Einheit unserer Partei und eine konterrevolutionäre Forderung, weil die rechten Sozialdemokraten [...] die ärgsten Feinde der Arbeiterklasse und die treuesten Verfechter des Imperialismus sind“.⁶

Der hier vorgestellte Albert Wesemeyer hat beide Formen der Verfolgung am eigenen Leibe miterlebt. Er repräsentiert den aktiven Widerstand gerade jüngerer Sozialdemokraten gegen den Naziterror der Jahre 1933/34 ebenso wie das abwartende Durchhalten sozialdemokratischer Positionen innerhalb der zwangsweise vereinigten SED nach 1945. Seine Lebenserinnerungen werfen jedoch auch ein Schlaglicht auf das partielle Vergessen der von den Kommunisten der DDR praktizierten Verfolgung in späteren Jahren der Bundesrepublik.

² Eberhard Kolb, Die Weimarer Republik, München 1984, S. 273

³ Siehe hierzu jetzt die erste, aus umfangreichen Beständen des SAPMO-Archivs und der Gauck-Behörde erarbeitete Studie von Beatrix Bouvier, Ausgeschaltet! Sozialdemokraten in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR 1945-1953, Bonn 1996 sowie der Beitrag der gleichen Autorin in diesem Band.

⁴ Karl Wilhelm Fricke, Opposition und Widerstand in der DDR. Ein politischer Report, Köln 1984, S. 41. Auch für die folgenden Zitate.

⁵ Ebenda, S. 40.

⁶ Ebenda, S. 44.

1. Kindheit und Jugend

Albert Wesemeyer verkörpert sozialdemokratisches Urgestein⁷. Wer den 1904 geborenen, aus einer Braunschweiger Arbeiterfamilie stammenden ehemaligen Facharbeiter erzählen hört, wird in eine völlig andere Zeit zurückversetzt: Wesemeyer erinnert sich noch, wie das Deutsche Reich 1914 den Ersten Weltkrieg vom Zaun brach, wie er - nach dem Tod des geliebten Vaters auf dem „Schlachtfeld der Ehre“ 1915 - Pazifist wurde, wie er 1917 Flugblätter gegen den Wahnsinn des Krieges verteilte und deshalb fast die Oberrealschule hätte verlassen müssen. Schon als 18jähriger Lehrling las er nach dem Notabitur zusammen mit seinen Freunden von der unabhängigen sozialistischen Arbeiterjugend Kant und Hegel, um die Welt zu begreifen, die er und die Braunschweiger Sozialdemokratie sozialistisch umgestalten wollten⁸.

Überhaupt, diese Braunschweiger Arbeiterbewegung - die er durch seinen Vater, einen Freund Bertha von Suttner und seinen Onkel, den langjährigen Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells und Redakteur des sozialdemokratischen „Volksfreunds“ nicht nur kennenlernte, in die er schon von der Wiege an hineinsozialisiert wurde: Diese immer schon

⁷ Das hier vorgelegte Lebensbild Wesemeyers basiert vorwiegend auf Interviews und kleineren Ausarbeitungen von ihm. Ein erstes, auf den faktischen Ablauf der sogenannten Zwangsvereinigung und die folgende Ausschaltung von Sozialdemokraten gerichtetes Interview wurde am 5.6.1973 durch Beatrix Bouvier und Horst-Peter Schulz geführt, siehe: Interviewprotokoll Wesemeyer, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (AdsD der FES). Ein zweites Interview wurde von Ulrich Eisenbach im Auftrag des Hessischen Hauptstaatsarchivs am 28.11.1991 geführt. Es dauerte ca. 4 Stunden und ist als Toncassette im HStA Wiesbaden verfügbar. Es ist chronologisch eingeteilt und endet mit der Entlassung aus Bautzen. Drei weitere lebensgeschichtliche Interviews führte der Verfasser am 26.10.1994, am 3.2. und am 6.6.1995. Im Nachtrageteil dieser Interviews wurden Einzelheiten der Haft und die politische Arbeit nach 1956 vertieft. Diese Interviews werden nach Abschluß eines laufenden Zeitzeugenprojekts als gesonderter Bestand im AdsD der FES zur Verfügung stehen.

⁸ Zu den Aktivitäten der Braunschweiger Arbeiterjugend während des Weltkriegs und zur Gesamteinschätzung dieser Arbeiterbewegung siehe: Friedhelm Boll, Massenbewegungen in Niedersachsen 1906-1920. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung zu den unterschiedlichen Entwicklungstypen Braunschweig und Hannover, Bonn 1981, S. 217-234.

etwas revolutionär gesinnte, selbstbewußte Arbeiterbewegung war durch eine zum Teil hochqualifizierte Arbeiterschaft des Apparatebaus, der Feinmechanik und des Buchdrucks gekennzeichnet. Hier bedingten sich Berufsstolz und Klassenstolz gegenseitig. Damit verbunden waren stets auch einige überregional bekannte Persönlichkeiten bürgerlicher, z.T. intellektueller Herkunft⁹. Schon im Vormärz, dann auch im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, hatte Braunschweig häufig eine besondere Rolle gespielt. Führend in den Revolutionen um 1830 ebenso wie in der Novemberrevolution (hier an der Seite Kurt Eisners) gingen von Braunschweig auch in den 20er Jahren überregionale Initiativen aus: so die Gründung der Kinderfreundebewegung, die Einführung der weltlichen Schule, die Gründung der ersten deutschen Lehrgewerkschaft, der späteren GEW, und schließlich die Initiativen eines Georg Eckert, wie die Gründung des internationalen Schulbuchinstituts und des Instituts für Sozialgeschichte¹⁰.

Die sozialdemokratisch-internationalistische Grundorientierung der Braunschweiger Arbeiterbewegung gab vor allem den Facharbeitern des Braunschweiger Anlagenbaus, die von Mexico bis zum Vorderen Orient eingesetzt wurden, ein etwas weltläufiges Flair. Wesemeyer erzählt, daß er bereits vor 1914 Urlaub im Ausland gemacht habe, wie sonst nur die beiden Söhne reicher jüdischer Kaufleute seiner Oberrealschulklasse. Kurz vor Kriegsausbruch 1914 stand sein Vater vor der Übernahme eines amerikanischen Produktionsbetriebs in Schweden, nachdem er zuvor längere Zeit auf dem Balkan zugebracht und die Kriegserwartung schon deutlich vorhergespürt hatte.

Albert Wesemeyer repräsentiert den Typ des geistig aufgeschlossenen, belesebenen, an Kunst, Musik und Literatur interessierten Arbeiters. Da aufgrund der allzu knappen Witwenrente seiner Mutter an ein Studium nicht zu denken war, lernte er „Präzisionsmechaniker“ in einer Firma des Apparatebaus, die technische Innovationen von TH-Instituten zu realisieren suchte. Wesemeyer gehörte - so würde man heute sagen -

⁹ Erwähnt seien der Mitbegründer der Braunschweiger Sozialdemokratie und Großhändler Wilhelm Bracke, die Schriftsteller Samuel Kokosky und Wilhelm Blos, der spätere Imperialismustheoretiker August Thalheimer sowie der Ministerpräsident Braunschweigs und vormalige Rechtsanwalt Heinrich Jasper.

¹⁰ Siehe für die Weimarer Zeit: Bernd Rother, Die Sozialdemokratie im Lande Braunschweig 1918 bis 1933, Bonn 1990.

zur technischen Intelligenz der zwanziger Jahre. Aufgrund seiner Leistungen wurde ihm das 4. Lehrjahr erlassen.

Als aktiver Gewerkschafter und Sozialdemokrat ließ er sich von den Braunschweiger Nelsonianern, dieser an Kant und der Lebensreformbewegung orientierten, sozialistischen Gruppe (Internationaler Sozialistischer Kampfbund) anstecken. Dazu gehörten schon während der 20er Jahre die späteren niedersächsischen Politiker Alfred Kubel (u.a. Ministerpräsident) und Otto Bennemann (Innenminister). Über die Mitarbeit in einem Konstruktionsbüro für Rechenmaschinen wurde Wesemeyer 1930 in Kassel Chefmechaniker einer Schuhfabrik mit voller Verantwortung für das Funktionieren des Maschinenparks.

Wie stand Wesemeyer als ehemaliges Mitglied der USPD zur Weimarer KPD? Hierfür dürften einige in Braunschweig anzutreffende Trends maßgebend gewesen sein. Trotz der starken Linksentwicklung der Braunschweiger Sozialdemokratie in der Weltkriegs- und Revolutionszeit blieb die KPD dieser Stadt schwach. Linkssozialdemokratische Delegationen in die Sowjetunion zu Beginn der 20er Jahre vermittelten ein ausgesprochen kritisches Bild des revolutionären Rußland, das auf diese Weise kein Vorbild für Braunschweiger Sozialdemokraten aus dem Umkreis der USPD werden konnte¹¹. Wesemeyer erinnert sich an entsprechende Diskussionen mit KPD-Mitgliedern und auch an Kontakte zu russischen TH-Studenten, die ihnen die eklatante Lücke zwischen demokratischem Anspruch und autoritärer politischer Praxis in Rußland vermittelten. Hier, wie bei späteren Gelegenheiten in der Thüringer Landesregierung, machte er häufig, wenn auch nicht durchgängig, die Erfahrung, „daß man mit Kommunisten nicht diskutieren kann“¹².

Sein politisches Betätigungsfeld in Kassel war die Gewerkschaft der Schuhmacher und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, für das unter seiner Leitung ca. 300 Lehrlinge der Firma Henschel zur Mitgliedschaft gewonnen wurden. Frühe Auseinandersetzungen mit der SA (Saalschlachten) veranlaßten ihn, „Mein Kampf“ zu lesen und den Machenschaften eines gewissen Kasseler Rechtsanwalts Roland Freissler entgegenzuwirken.

¹¹ Boll, Massenbewegungen, S. 312. Hierbei spielten syndikalistische Motive eine Rolle. Siehe: Hans Manfred Bock, Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918-1923, Meisenheim 1969, S. 255 f.
¹² Interview 3.2.1995 (nicht verschriftet).

Seine bereits bewilligte Aufnahme in die Kurse der Akademie der Arbeit in Frankfurt wurde durch Hitlers Machtergreifung obsolet. Damit endete für den 27jährigen Mann eine Karriere, die ihn zweifelsohne in eine verantwortliche gewerkschaftliche Leitungsposition gebracht hätte. Eine solche Stellung war 25 Jahre später, als er die Leidenszeit in Hitlers und Stalins Kerker und die Monate der Rekonvaleszenz hinter sich hatte, nicht mehr erreichbar.

2. Widerstand und Verfolgung während des Nationalsozialismus

Ein junger Mann mit seinem Kämpferherz - er wollte unbedingt im spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der republikanischen Linken mitkämpfen - konnte mit der, wie er meinte, allzu legalistischen Haltung der SPD gegenüber den Nazis nicht zufrieden sein. Daß er sich daher als Kurier des Parteivorstands zur Verfügung stellte, um Berichte aus den Kasseler Betrieben nach Prag zu bringen, kann nicht überraschen. Dabei wurde er 1934 bei einem illegalen Treffen mit anderen Kurieren verraten und wegen Hochverrats zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Wer wie Wesemeyer als politischer Häftling nationalsozialistische wie später auch stalinistische Verfolgung erlebt hat, kann gar nicht erzählen, ohne zu vergleichen. Die ungleich schlimmeren Erfahrungen als Häftling des NKWD drängten schon bei dem Bericht über die NS-Zeit immer wieder in den Vordergrund¹³.

Zunächst aber die reinen Fakten: Wesemeyer wurde im März 1934 in Weißenfels bei Halle verhaftet, blieb 4 Wochen in U-Haft, wurde zwei Nächte lang verhört. Die Folter bestand aus 6-7 Stunden Stehkarzer, wobei er jedoch keine Namen preisgab. Nach zweitägiger Gerichtsverhandlung wurde er zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er 3 Jahre und 6 Monate im „Roten Ochsen“ in Halle zum geringeren Teil in Einzelhaft verbrachte.

¹³ Dies wird besonders eindrucksvoll am Interview vom 28.11.1991 deutlich, da der Interviewer immer wieder auf die Einhaltung des chronologischen Ablaufs drängte und somit die Vergleichsaspekte zur zweiten Haftzeit Wesemeyers abbrechen läßt.

Ein Hauptwachtmeister (offenbar noch aus der republikanischen Zeit Weimars) überredete ihn, in einem Forschungslabor, das dem Zuchthaus angegliedert wurde, Arbeit aufzunehmen. Zusammen mit 4 anderen politischen Häftlingen (überwiegend kameradschaftliche Kommunisten) arbeitete er an Konstruktionszeichnungen zur Entwicklung des MG 42. Am Tag der vorzeitigen Entlassung wurde er von der Wehrmacht im gleichen Büro dienstverpflichtet. Mit der Verlegung der Einrichtung nach Kassel kam Wesemeyer für den größeren Teil des Krieges nach Hause zurück. Wesemeyers sozialdemokratische Einstellung war für den offenbar deutschnational-gesinnten Projektleiter, einen Diplomingenieur im Rang eines Wehrmachtsmajors, kein Thema: Dessen Maxime: „Machen Sie Ihre Arbeit, dann läuft der Laden“, blieb für ihn bis Kriegsende maßgebend¹⁴.

Natürlich verursachte ihm das Eingebundensein in die nationalsozialistische Militärmaschinerie Gewissensbisse. Aber hatte er eine Alternative? Schon der hilfsbereite Vollzugsbeamte in Halle hatte ihm klargemacht, daß politische Gefangene in der Regel vom „Roten Ochsen“ direkt nach Buchenwald verlegt wurden. Vor KZ oder vor dem Strafbataillon 999 schützten ihn nun Arbeitseifer und technische Fähigkeiten, denen er seine Dienstverpflichtung in der Rüstungsforschung verdankte. Sein Bericht über die Tätigkeit im Konstruktionsbüro ist geprägt vom Stolz des Handarbeiters, der auch im hohen Alter ohne Umschweife die technischen Besonderheiten des MG 42 darstellen kann - weit besser als die Umstände der U-Haft in den Kellern der sowjetischen Geheimpolizei.

3. Neuaufbau und Verfolgung in der SBZ/DDR

Das Kriegsende erlebte Wesemeyer als Volkssturm-Mann in Sondershausen, wo er schon vor der Kapitulation zusammen mit einem anderen Sozialdemokraten, zwei durchaus kooperationsloyalen Kommunisten und einem Liberalen den Antifa-Ausschuß gründete. Seine Wiederaufbauarbeit (Gründung der SPD, des FDGB, einer Jugendinitiative für ehemalige HJ-Führer mit Hilfsmaterial von der Oberbürgermeisterin von Berlin, Louise Schröder) führte ihn schließlich in die Erfurter Landesregierung, wo er ein - wie sich später zeigte - überaus gefährli-

¹⁴ Interview 6.6.1995 (nicht verschriftet).

ches Arbeitsfeld übernahm¹⁵. Er wurde stellvertretender Leiter des Arbeitsamtes und Mitglied des sozialdemokratischen Bezirksvorstandes. Zudem fungierte er - wie er sagt - als Verbindungsmann zwischen Landesregierung und sowjetischer Kommandantur in Fragen der Wirtschaftsversorgung und für soziale und tarifliche Probleme.

Da er auch nach der Zwangsvereinigung der SPD mit der KPD innerhalb der SED seinen sozialdemokratischen Überzeugen treu blieb, Kontakte zu alten Genossen in Thüringen, Berlin und Hannover pflegte, boten sich der Gegenseite vielfältige Möglichkeiten, ihn wegen angeblicher Spionage, aber auch wegen seines Vorgehens gegen russische Schlamperei und Bestechlichkeit, d.h. wegen Sabotage, auszuschalten. Die Verhaftung am 5. Mai 1948 traf einen herausgehobenen Vertreter der Sozialdemokratie. Zunächst als Kreisvorsitzender in Sondershausen, dann in der Funktion eines Vorstandsmitglieds der Erfurter SPD, konnte Wesemeyer als wichtiger Repräsentant der Thüringer Sozialdemokratie gelten. Er trat zwar der SED bei, übernahm aber keine parteipolitischen Funktionen. Lediglich im Kulturbund engagierte er sich als stellvertretender Vorsitzender. Hier versuchte er, seinen Kreis vertrauenswürdiger Sozialdemokraten zusammenzuhalten¹⁶. Neben gelegentlichen Treffen und heimlichen Absprachen bei offiziellen Gelegenheiten bestand die spektakulärste Tat der Erfurter Sozialdemokraten im Anbringen sozialdemokratischer Klebezettel in der gesamten Stadt Erfurt. Aufgrund einer guten Organisation hatten am Buß- und Betttag des Jahres 1947 500 farbige Zettel mit SPD-Symbol und dem Slogan: „Einheit mit Zwang hält nimmer lang“ in der gesamten Stadt angebracht werden können¹⁷. „... und die Russen haben Kopf gestanden: Sie sind doch verboten, und sie sind immer noch da“, kommentierte Wesemeyer diese Aktion¹⁸.

¹⁵ Hierzu die ausführlichere Darstellung bei Bouvier, Ausgeschaltet, S. 221-226.

¹⁶ Albert Wesemeyer, Aus Sowjetischem Gewahrsam 1948-1956, Ms. (undatiert, 35 S.). Hierzu gibt es im Bestand Wesemeyers mehrere Entwürfe. Der erste, mit dem Titel „Freiheit - wozu?“ stammt aus dem Jahr 1972. Hier wird aus der jüngsten Fassung zitiert, die vermutlich Ende der 50er Jahre entstand.

¹⁷ Zitiert nach Bouvier, Ausgeschaltet, S. 229.

¹⁸ Ebda., S. 225.

Was Wesemeyer nach seiner Verhaftung an Brutalität, Unmenschlichkeit und blindem Haß erlebte, haben viele nicht anders erlebt.¹⁹ Erste wichtige Hinweise liefert dazu eine differenzierte Sprach- und Textanalyse der vorliegenden Interviews.

Während es ihm ohne Mühe möglich war, Gefangennahme, Prozeß und Haft während des Dritten Reiches in der Form abgerundeter Geschichten zu erzählen, gelang ihm dies für Verfolgung in der SBZ/DDR nur bruchstückhaft. Schon während des Erzählens der NS-Verfolgung wurden im Vorgriff auf die Nachkriegszeit kurze Vergleichsbemerkungen z.B. über Einzelhaft oder Verhörmethoden der GPU mitgeteilt. Dar- aus wird insgesamt deutlich, daß die Haftzeit im Dritten Reich mit den seelischen wie körperlichen Qualen nicht vergleichbar ist, die er besonders während einer 22monatigen Untersuchungshaft in den Kellern der sowjetischen Geheimpolizei zubringen mußte. Auch auf gezielte Nachfragen hin blieb das mündliche Erzählen dieses Teils seiner Biographie in einzelnen, hingeworfenen Sätzen stecken. Dabei verschwamm die U-Haft zu einem einheitlichen, amorphen Gebilde, für das er eine zeitliche Strukturierung nicht mehr herausarbeiten konnte. Auch die 35seitige Ausarbeitung seiner Hafterinnungen läßt keine zeitliche Strukturierung erkennen. Einzelne Begebenheiten in diesem, von ihm als „bruchstückeweise Schilderung“ bezeichneten Bericht wurden zwar erzählt, könnten aber in der Regel nicht zeitlich verortet werden.²⁰ Dies betrifft vor allem die sich ständig wiederholenden nächtlichen Verhöre. Die beiden wichtigsten zeitlichen Einschnitte seiner U-Haft-Zeit bilden nur summarischen Angaben: daß er nach 15 Monaten erstmals frische Wäsche bekommen und nach 5 Monaten sein erster Hofgang stattgefunden habe. „Als ich den Hof betrat, fiel ich um und war besinnungslos für einige Stunden.“²¹ Der Verlust des Zeitempfindens, der auch von KZ-Häftlingen als charakteristisch angesehen wird, kennzeichnete seine Lage.²²

Fügt man die Einzelaussagen seiner Leidensgeschichte zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

- 22 Monate Untersuchungshaft;
- Nachtlager mit 3 Häftlingen auf einer Pritsche;
- monatelange nächtliche Verhöre bei gleichzeitigem ständigem Schlafverbot tagsüber;
- 5 Monate lang kein Hofgang, monatelange Einzelhaft;
- Essen bestehend aus Erbsenschalen, Kartoffelschalen und Wasser;
- 15 Monate dieselbe Wäsche, keinerlei körperliche Hygiene, (ein regelrechtes Martyrium!);²³
- eine Blumenvase als Toilette;
- nächtlanges Stillsitzen bei Verhören;
- totales Arbeitsverbot: „Wir sollten aus Langeweile verrecken“;
- zerlumpte Kleidung und brutale Verhörmethoden;
- das Schlimmste von allem: die ordinärsten Beschimpfungen bei den nächtlichen Verhören, wobei „Schumacher-Faschist“ noch das geringste war.

Schwere körperliche Schäden waren die Folge, so daß er die verhängten 25 Jahre Zwangsarbeit nicht antreten konnte. Er war lange Zeit blind (aus Fettmangel) und konnte sich nach der Gerichtsverhandlung nur noch auf allen Vieren fortbewegen. Ohne die Hilfe von Haftkameraden, die ihm zu Essen gaben und - soweit wie es ihnen möglich war - auch pflegten, hätte er schwerlich überlebt. Eine schon während der U-Haft aufgetretene Lähmung der rechten Hand zwang ihn, mit der linken Hand schreiben zu lernen. Die Lähmung und ein zeitweiliges Zucken in der rechten Körper- und Gesichtshälfte hatten zur Folge, daß er nach seiner Entlassung für ca 3/4 Jahre arbeitsunfähig war. Das Scheitern seiner Pläne, Sachbearbeiter beim Bundessozialgericht in Kassel zu werden, wo ein ehemaliger Mithäftling aus Bautzen, Dr. Lepinski, ihn einzuarbeiten suchte, führt Wesemeyer auf diese Haftfolgeschäden zurück.

Die Verhörmethoden wie auch Lebensumstände und Krankheiten in den der totalen Isolation unterliegenden Schweigelagern wurden inzwi-

¹⁹ Bautzen-Komitee (hrsg.), Das Gelbe Elend. Bautzen-Häftlinge berichten 1945-1956, Halle 1992.

²⁰ Wesemeyer, Aus Sowjetischem Gewahrsam, S. 26.

²¹ Wesemeyer, Aus Sowjetischem Gewahrsam, S. 26.

²² Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt 1993.

²³ Ohne Zweifel reicht die Alltagssprache für die Beschreibung dessen, was eine solche Haft ausmacht, nicht aus, Wesemeyer stößt öfter an die Grenzen des Sagbaren. So schreibt er: „Das Gefühl, frische Wäsche anziehen zu können, kann ich nicht beschreiben und muß dem Leser die Vorstellung selbst überlassen, was man dabei verspürt...“, Aus Sowjetischem Gewahrsam, S. 26. - Für diesen Zusammenhang siehe: Michael Pollak, Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt 1988.

schen mehrfach beschrieben. Entsprechende Stellen finden sich auch in Wesemeyers Bericht aus den 70er Jahren. Besonders beeindruckend und wohl auch exceptionell ist seine Beschreibung der Einzelhaft, mit der gerade politische Gegner aus dem eigenen Lager zermürbt werden sollten²⁴. Wesemeyer schreibt:

„Was in den humanen westlichen Gefängnissen und Zuchthäusern wie die Pest gehaßt und nur sparsam und für kurze Zeit angewandt wird, ist die Einzelhaft. Der Häftling kommt allein in eine Normalzelle. Das unzureichende Essen, zuweilen noch verkürzt, wird durch eine Klappe hineingeschoben. Nichts weiter. Tagelang, wochenlang und sogar monatelang. Niemand spricht mit ihm, niemand kümmert sich um ihn.“

Auch ich habe einige Wochen so auf Eis gelegen. Mancher ist dabei gemütskrank geworden, geistesabwesend, seelisch zerbrochen. Bei anderen begannen die Wände zu schwanken, der Fußboden hob und senkte sich und an den Wänden erschienen prächtige und gräßliche Bilder. Ich selbst hörte Melodien, Worte, ganze Gedichte und gräßliche und wilde Reden, hörte meinen Namen. - Hungerhalluzinationen.

Die frühzeitige Gewöhnung an Atemübungen und Gymnastik hat mir etwas geholfen zu überwinden, was andere nicht überstanden haben. Die letzten Tage des Monats verschwammen mir stundenweise in Wirrnissen.²⁵

War Wesemeyer für die Nazis 1934 so etwas wie ein „kleiner Fisch“, ein einfacher Kurier, so richtete sich der geballte Haß der NKWD 1948 gegen einen politischen Gegner, der offenbar als höchst gefährlich eingestuft wurde. Galt es doch, die letzten Überreste sozialdemokratischen Geistes aus der SED und aus einer Landesregierung auszutreiben, die

²⁴ Siehe dazu den Bericht von K. Hartewig über Paul Merker. Die beeindruckendste Schilderung eines den Wesemeyerschen Leidensweg noch übertreffenden Schicksals dürfte noch immer die autobiographische Darstellung des ehemaligen Ministerialdirektors im Ministerium für Wirtschaft und Verkehr Sachsen-Anhalts, Wilhelm Brundert, sein, dessen Schauprozeß in Dessau einer der Höhepunkte im Kampf gegen den „Sozialdemokratismus“ bildete. Siehe dazu jetzt: Bouvier, Ausgeschaltet, S. 185-192. Für die Beschreibung seiner Haftjahre und der daraus zu ziehenden Erkenntnisse: Willi Brundert. Es begann im Theater... „Volksjustiz“ hinter dem Eisernen Vorhang, Berlin/Hannover 1958.

²⁵ Aus Sowjetischem Gewahrsam, S. 25.

noch kurz nach Kriegsende unter Hermann Brill sozialdemokratisch dominiert war.

Nach der Hungerrevolte in Bautzen 1950 wurde seine Lage langsam besser. Er durfte arbeiten, suchte sich selbst den Posten eines Geräteverwalters des Bauhofs. 1952 konnte er erstmals nach 4 Jahren an seine Frau schreiben und sogar Pakete erhalten. Wie blanker Hohn mußte es ihm erscheinen, daß die SED ihn bei seinem Abschied aus Bautzen sogar für den Kommunismus werben wollte. Schon die Nazis hatten 1937 das Gleiche versucht mit dem Satz: „Wir sind doch auch für die Arbeiter“.

Dies alles tat seiner sozialdemokratischen Überzeugung keinen Abbruch. Der Posten als Geräteverwalter des Gefängnisbauhofs in Bautzen versetzte ihn in die günstige Lage, mit einem entsprechenden Passierschein ausgerüstet alle Einsatzbereiche der etwa 80 Mann starken Bau-truppe besuchen zu können. Dadurch gelang es ihm, ein Stück Solidarität unter Sozialdemokraten, man könnte auch sagen Widerstand im Knast, zu organisieren. Immer dann, wenn in Bautzen ein Sozialdemokrat eingeliefert wurde, versuchte er, ihn im Bereich der Bau-trupps unterzubringen. Desgleichen gelang es ihm und seinen Freunden Fritz Geye, Günther Hildebrandt, Gerhard Börner und nicht zuletzt Hermann und Paul Kreuzer, eine Art *closed shop* im Bereich des Bauhofs zu organisieren: Möglichst nur Sozialdemokraten sollten dazu stoßen, Spitzel und kriminelle Häftlinge waren konsequent fernzuhalten. Sympathien einzelner Vopos, die die von ihm geschaffene Ordnung des Geräteschuppens wegen der damit verbundenen Belobigung schätzten, kamen ihm hierbei zu Gute.

Keine Frage, was Wesemeyer über den Vergleich der erlebten Verfolgungen meint: „Bei den Nazis bin ich noch ganz gut zurechtgekommen“, wohlwissend, daß seine Gefängnishaft nicht mit dem KZ vergleichbar war. Aber „die Kommunisten sind genauso eine Räuberbande wie die Nazis, und deren System ist noch viel schlimmer und viel mehr auf Spionage eingerichtet. [...] Das ist ein militärisches System, wo einer den anderen bespitzelt, genau wie bei den Nazis, bloß gefährlicher. Die lassen jeden fallen“, auch wenn er noch so Großes für die Partei geleistet hat²⁶.

Diese aus der Verfolgungszeit entsprungenen, aber auch aus der politischen Zusammenarbeit mit Kommunisten in der thüringischen

²⁶ Interview 3.2.1995 (nicht verchriftet).

Landesregierung abgeleiteten Erfahrungen Wesemeyers dürften durchaus typisch sein für die Gruppe der politischen Gegner der frühen DDR.

Verarbeitung und politische Konsequenzen

Nun kommt der schwierigste Teil dieses Aufsatzes. Er betrifft die Nachgeschichte, die Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse, die politische Interpretation und die Konsequenzen, die Wesemeyer zog.

Da sind zum einen die Selbstzweifel und verhaltenen Schuldvorwürfe. Natürlich hat Albert Wesemeyer sich immer wieder gefragt, ob es richtig war, so lange in Erfurt auszuhalten. „Der größte Fehler meines Lebens war es, das Angebot der Amerikaner auszuschlagen, mit ihnen Thüringen zu verlassen und nach Kassel zurückzugehen“²⁷. Aber, in Kassel war er ausgebombt, in Sondershausen und später in Erfurt wurde er in wichtiger Stellung gebraucht. Außerdem war er mit seinen 40 Jahren gesund, hatte die NS-Zeit alles in allem gut überstanden und war hochmotiviert für den demokratischen Neuaufbau. Dies stellte sich 1956, als der körperlich schwer geschädigte Mann als 52jähriger die stalinistischen Kerker verließ, völlig anders dar. Aber zunächst zurück zu 1945.

Natürlich merkte er schnell, daß der Neuaufbau in Thüringen nicht funktionierte: Kompetenzwirrwarr, Demontagen, Bespitzelungen, die Beobachtung eines Lebens „in Saus und Braus“ der sowjetischen Offiziere und des Hungerns und Darbens der deutschen Bevölkerung. Es wurde ihm immer klarer, daß sozialdemokratische Positionen nicht durchzuhalten waren. So suchte er das direkte Gespräch mit Schumacher, das anlässlich einer offiziell genehmigten Versorgungsfahrt in die amerikanische Besatzungszone in Kassel zustande kam. Das unter konspirativen Bedingungen abgelaufene, aber dennoch bespitzelte Treffen, an dem auch der Leiter des Ost-Büros, Siggi Neumann, und Annemarie Renger teilnahmen, endete für ihn in dem für sein weiteres Leben entscheidenden Satz Schumachers: „Ihr könnt doch nicht alle abhauen!“. Im übrigen wurden Hoffnungen geweckt. Es hieß: „Vielleicht wird es ja besser, vielleicht kommt die deutsche Einheit, dann muß die SPD wieder zugelassen werden.“ „Dann brauchen wir dich“. Und auch dies blieb ihm

unvergessen: „Wir warnen euch, wenn es gefährlich wird“²⁸. Hat dieses Gespräch so stattgefunden? Wir wissen es nicht. Aber es hat sich so wie bei vielen anderen Kontaktleuten des Ostbüros in sein Gedächtnis eingegraben: Als Auftrag zum Durchhalten sozialdemokratischer Positionen. Dafür hat er acht Jahre seines Lebens geopfert und unbeschreibliche Qualen, Folter und Demütigungen schlimmster Art erduldet.

Wesemeyers und Schumachers übereinstimmende Schlußfolgerung, nicht „abzuhauen“, gehörte offensichtlich zu einem für manche Sozialdemokraten typischen Verhaltensmuster in Diktaturen. Auch Schumacher hatte 1933 eine ähnliche Entscheidung gegen das als „Abhauen“ ins Exil begriffene Verlassen Deutschlands getroffen (und dafür mit 12 Jahren KZ-Haft „bezahlen“ müssen). Daß Wesemeyer nun ein ähnliches Schicksal bevorstand, haben beide sich wohl nicht träumen lassen. Wer konnte schon annehmen, daß sowjetische und deutsche Kommunisten so mit ihm umgehen würden, wie die Nazis es mit ihren Gegnern getan hatten? Zu diesem bereits während der Nazi-Diktatur erprobten Verhaltensmuster gehörte auch die Einstellung, nicht offenen Widerstand zu betreiben. Auf die Frage, warum er während seiner Erfurter Zeit nicht direkten Widerstand geleistet habe, erläuterte Wesemeyer gerade diese Vorgehensweise: Nicht wie die Kommunisten der 30er Jahre durch ständige, offene Widerstandsaktionen (z.B. Flugblattverteilen) das Zerschlagen werden riskieren, sondern abwarten, auf bessere Zeiten hoffen und die Treue zu den alten SPD-Genossen durch Kontaktpflege erhalten. Was von Nationalsozialisten letztlich unterbunden wurde, nämlich das Erhalten des kommunikativen, sozialdemokratischen Milieuzusammenhangs, wurde von den SED-Kommunisten als enorme Gefahr für ihren eigenen Machtapparat angesehen: Sozialdemokratismus, das eigenständige Denken und Handeln, die Kontaktpflege mit den Gleichgesinnten, die Weigerung, sich der Parteiherrschaft zu unterwerfen, das waren Verhaltensweisen, die nicht in ihr System paßten. Deshalb mußte Wesemeyer beseitigt werden.

Wie gestaltete sich die Rückkehr nach Kassel, der Empfang durch die Ehefrau, die Partei?

Seine kluge, politisch mitdenkende Frau war kurz vor dem Ende seiner Haft von Erfurt nach Kassel geflohen, so daß er mit Fug und Recht seine Entlassung in den Westen durchsetzen konnte. Die Liebe und Zu-

²⁷ Ebda. Ähnlich Interview 28.11.1991, S. 53.

²⁸ Interview 3.2.1995 (nicht verschriftet).

neigung dieser Frau faßte er in einen einzigen, überaus wichtigen Satz: Sie habe ihm immer gesagt: „Albert, mir ist, als ob du überhaupt nicht weg warst“.

Kompliziert, spannungsreich, ja tief verletzend gestaltete sich die Rückkehr in die Partei, für die er so viel gekämpft und gelitten hatte. So fällt im Gespräch mit dem Interviewer auch der Satz: „Wir sind vergessen worden“. Dies illustrierte er mit der Schilderung der Begrüßung durch den sozialdemokratischen Kreisgeschäftsführer: „Mensch“, sagte er, „wo kommst du denn her? Wir haben doch so viel über Dich geredet, wo Du bloß steckst! Also, Deine Spur war verschwunden.“ Auf Alberts provozierend ehrliche Antwort: „Ich komme aus dem Zuchthaus“, kam die dekuvierende Rückfrage: „Was hast du denn ausgefressen?“²⁹ Nun, wir wissen: Ignoranz kann eine Todsünde sein. Was dieser Empfang für Albert Wesemeyer bedeutete, läßt der Vergleich mit seinem Onkel erahnen, der während des Kaiserreichs wegen einer Pressekampagne für das gleiche Landtagswahlrecht 1 1/2 Jahre Gefängnis zu verbüßen hatte. Nach seiner Entlassung aus der herzoglichen Haftanstalt in Wolfenbüttel war er im Triumphzug nach Braunschweig geleitet worden: Ein für die Braunschweiger Arbeiterbewegung wichtiger moralischer Sieg! Albert hingegen mußte sich gegen die Unterstellung zur Wehr setzen, vielleicht doch nicht ganz zu Unrecht (Spionage, Wirtschaftsvergehen?) „gesehen“ zu haben.

Wesemeyers politische Heimat blieb die Sozialdemokratie gerade auch während der von ihm immer unterstützten Entspannungspolitik der sozialliberalen Koalition - aber, so muß man den Eindruck haben, weniger die von gewissen Sympathien für die DDR nicht immer freie hessische Partei als die Subkultur der ehemaligen Verfolgten, in deren sozialem Netz er Aufnahme, beruflichen Wiedereinstieg und neue Wirkungsmöglichkeiten fand. Während berufliche Seifenblasen (Referent beim Bundessozialgericht) zerplatzten, brachte Stefan Thomas, der Leiter des Ostbüros des Parteivorstandes der SPD ihn, wie viele andere Leidensgenossen, schließlich im öffentlichen Dienst, sprich in der Stadtverwaltung Kassel, unter. Insofern stimmt das Wort vom Vergessenwerden doch nicht.

Als Sachbearbeiter mit unterschiedlichsten Aufgaben („Mädchen für alles“) wurde ihm viel Zeit für seine Vorstandsarbeit beim Verband der

Opfer des Stalinismus (VOS), im Häftlingsarbeitskreis beim Parteivorstand der SPD sowie für Beratungsfunktionen in Wiedergutmachungs-sachen (auf Landes- wie Bundesebene) eingeräumt. Hier entfaltete Wesemeyer in häufigem Kontakt zu Stefan Thomas in Bonn und zu Egon-Erwin Müller und seinen Seminaren in Bergneustadt eine anhaltende Aktivität, so daß er tage- oder wochenlang seine Dienststelle nicht zu Gesicht bekam.

Was bleibt? Im Sinne Albert Wesemeyers kann man formulieren: Zunächst die vielen freundschaftlichen und politischen Kontakte zu ehemaligen Verfolgten, die sich, wie Karl Pester, noch heute um ihn kümmern. Dann die Erfahrung absichtsloser Mitmenschlichkeit, die er auch während der Verfolgungszeit machen konnte, so zum Beispiel während seiner Erfurter Regierungstätigkeit seitens der russischen Dolmetscherin, die sich enorm für den Verhafteten und dessen alleingebliene Frau einsetzte. Schließlich wären auch die Erfahrungen der sozialdemokratischen Solidarität in Bautzen zu erwähnen. Vermutlich gibt es auch andere, private Bereiche, die hier im einzelnen nicht angesprochen werden sollen. - Was ihn bis heute umtreibt und ihn motiviert, immer wieder Vorträge in Schulen anzunehmen, ist der Kampf gegen Nationalsozialismus und gegen Stalinismus sowie deren bis heute zu beobachtende Verharmlosung. Gegen beide hätten Braun und Severing schon in Weimar weit konsequenter vorgehen sollen. Dazu und zu Themen des Nationalsozialismus, seiner Entstehung und seiner mörderischen Praxis hat er immer wieder Vorträge auch in Schulen gehalten. Über die Repression seitens der sowjetischen Besatzungsmacht und der DDR-Kommunisten hat er bis zur deutschen Vereinigung nur im internen Zirkel des Häftlingsarbeitskreises reden können. Dieses Zeugnis wurde erst in den letzten Jahren wieder interessant.

²⁹ Interview 28.11.1991, S. 68.

Beatrix Bouvier

Sozialdemokratische Schicksale: Der Parteiangestellte und der Arbeiter

Nach dem Zusammenbruch der DDR und der Öffnung von Archiven hat eine intensive Aufarbeitung der zweiten Diktatur auf deutschem Boden begonnen. Umfang und Relevanz der zur Verfügung stehenden Quellen sind beträchtlich. Freilich ist nicht zu übersehen, daß es sich in der Regel um die Optik von vermeintlichen Siegern handelt. Von den Opfern des Systems erfahren wir nur indirekt und nur soweit etwas, wie sie im Rahmen des vorherrschenden Feindbildes individuell oder als Gruppen thematisiert wurden oder „Objekt“ des früh arbeitenden Überwachungsapparates wurden. Aufgrund der sich daraus ergebenden Verzerrung erfahren wir wenig über die einzelnen Menschen, über ihr Leben und ihre Überlebenschancen in der Diktatur, über Motive für ihr Handeln, über das individuelle Schicksal von Menschen, deren Erfahrungen möglicherweise verallgemeinerbar sein könnten. Um sie verallgemeinern zu können, bedarf es auch der Kenntnisse und Erkenntnisse, die wir den schriftlichen und mündlichen Erinnerungen von Zeitzeugen verdanken. Ihre Lebensgeschichten und Erfahrungsberichte sind freilich nicht nur eine wichtige „historische Quelle“, Zeitzeugen sind auch wichtige - weil authentische - Vermittler von Kenntnissen über die Lebensbedingungen in einer Diktatur. Ohne die Berücksichtigung dieser Diktaturerfahrungen wird man weder das Verhalten von Menschen im Nationalsozialismus noch in der zweiten deutschen Diktatur verstehen können. Es hat häufig den Anschein, als würden konkrete Diktaturerfahrungen schnell in Vergessenheit geraten und einer nachfolgenden Generation nur noch schwer zu vermitteln sein.

In der Frühzeit der zweiten Diktatur, d. h. in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende, gehörten Sozialdemokraten zu den ersten politischen Opfern.¹ Auf den historisch weit zurückreichenden fundamentalen Ge-

¹ Vgl. zum Gesamtkontext der folgenden Ausführungen Beatrix Bouvier, *Ausgeschaltet! Sozialdemokraten in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR 1945-1953*, Bonn 1996; Karl Wilhelm Fricke, *Opposition und Widerstand in der DDR*, Köln 1984.

gensatz zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus und den darin zum Ausdruck kommenden unüberwindbaren Graben zwischen Demokratie und Diktatur sei an dieser Stelle lediglich hingewiesen. Dennoch hatte es bei Kriegsende den Anschein, als könne dieser Gegensatz überwunden werden, als seien mit dem offiziellen Bekenntnis der KPD zu Parlamentarismus und Demokratie die Gründe für die tiefe Spaltung der Arbeiterbewegung hinfällig geworden. Wie wenig jedoch dies von der sowjetischen Besatzungsmacht geforderte und geförderte offizielle Bekenntnis zur Demokratie der Realität entsprach, zeigte bald der hier nicht nachzuzeichnende Weg in die „Zwangsvereinigung“ von SPD und KPD, wie man die SED-Gründung zu Recht nennen muß. Bereits 1944 hatte der KPD-Vorsitzende Wilhelm Pieck im Moskauer Exil notiert, die „Einheit“ werde das spezifische Problem der SPD sein, und sie werde dadurch ausgeschaltet.² Für die ostzonale Sozialdemokratie ist dies zur fatalen Wahrheit geworden. Unter den besonderen Bedingungen der sowjetisch besetzten Zone gelang es, die SPD über die zur „Schicksalsfrage“ stilisierte Einheitsdiskussion einzubinden, in die Defensive zu drängen, faktisch zu spalten, zu vereinnahmen und dann auszuschalten. Diese Ausschaltung zog sich freilich über mehrere Jahre hin, war dann jedoch im wesentlichen bis etwa 1953/54 vollzogen. Damit ist nicht gemeint, daß es nicht auch danach noch Sozialdemokraten in der SED bzw. in der DDR gab. Es gab sie bis zum Untergang der DDR. Lange noch existierten zudem „illegale“ sozialdemokratische Gruppen, die härtester Verfolgung ausgesetzt waren. Doch das für Sozialdemokraten traditionell wichtige Gruppengeflecht, die sie prägende Solidargemeinschaft, an der sie auch in der SED festhalten wollten, wurde aufgelöst. Sie ist durch die „Ausschaltung“ der Sozialdemokraten weitestgehend zerstört worden, auch wenn sich möglicherweise sozialdemokratische Milieus, beispielsweise in den Betrieben, noch länger haben halten können.

Diese Ausschaltung war ein keineswegs reibungsloser Prozeß, der auf vielfältige Widerstände stieß, die erst gebrochen werden mußten. Gleichzeitig ist unter dem verharmlosenden Terminus „Ausschaltung“ verschiedenes zu verstehen. Auf der ehemaligen Führungsebene der SPD ist Ausschaltung beispielsweise auch als zunehmende Einbindung zu ver-

² Das entsprechende Zitat entstammt den handschriftlichen Aufzeichnungen Wilhelm Piecks in: SAPMO-BArch, NL 36/501, Bl. 46.

stehen, was nicht selten eine Selbsteinbindung war, weil bereits auf dem Weg in die Einheitspartei diejenigen in die Führung gelangt waren, die die Vereinigung von SPD und KPD befürworteten und ihrerseits wenig innerparteiliche Opposition gegen diesen Prozeß duldeten.

Erkennbar anders verlief die Ausschaltung der „mittleren“ Ebene, deren Bedeutung dadurch unterstrichen wird. Es waren diejenigen, die - zumeist in der Weimarer Republik politisch sozialisiert - nach Kriegsende den Aufbau von Partei und Verwaltung lokal und regional maßgeblich getragen hatten, deren Fähigkeiten, Sachkenntnis und Erfahrungen unentbehrlich waren. Ihre Alltagserfahrungen mit dem kommunistischen Herrschaftsanspruch und der Besatzungsmacht hatten sie skeptisch bis ablehnend gegenüber der Vereinigung gemacht, der sich manche entziehen konnten, die meisten um der Geschlossenheit der Partei willen gleichwohl fügten, nachdem sie sie nicht hatten verhindern können. Ihre Ausschaltung vollzog sich in mehreren Stufen und mit unterschiedlichen Methoden, die in ihrer Systematik nicht sogleich erkennbar waren. Schon vor der Vereinigung wurden sie - sofern sie sich kritisch äußerten oder unliebsam auffielen - vereinzelt verhaftet und verschwanden für Jahre und ohne Verurteilung in einem der Speziallager. Abgesehen davon wurden sie über das gängige Mittel der Kaderpolitik zurückgedrängt, abgesetzt und versetzt, hoch- und weggelobt, aber auch mit Drohungen, Repressionen und kurzzeitigen Verhaftungen eingeschüchtert. Dies fand seine Fortsetzung nach der Zwangsvereinigung.

In der nächsten Stufe folgte die offene und massive Repression mit der Verhaftung von sozialdemokratischen Gruppen im ganzen Land. Diese Verhaftungswelle setzte ein, noch bevor im Sommer 1948 offiziell der Kampf gegen die Sozialdemokraten eröffnet wurde.³ Sie hatte ihren Höhepunkt in den Jahren 1948/49 und traf die Ebene der mittleren Parteifunktionäre besonders hart, die im Zuge des Kampfes gegen den „Sozialdemokratismus“ zumeist wegen Untergrundarbeit und „Spionage“ von sowjetischen Militärtribunalen in geheimen Verfahren zu hohen

³ Vgl. u. a. Bouvier, *Ausgeschaltet!*, S. 113ff., Andreas Malycha, *Partei von Stalins Gnaden? Die Entwicklung der SED zur Partei neuen Typs in den Jahren 1946 bis 1950*, Berlin 1996; *Entscheidungen der SED 1948*. Aus den Stenographischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED. Hrsg. von Thomas Friedrich, Christa Hübner, Herbert Mayer und Kerstin Wolf, Berlin 1995.

Freiheitsstrafen verurteilt wurden.⁴ Im Zuge der Stalinisierung und Umwandlung der SED zur „Partei neuen Typs“ wurden Sozialdemokraten dann gleichzeitig über die Parteiwahlen aus ihren Parteifunktionen entfernt.⁵ Dies geschah ebenso systematisch wie flächendeckend auf „kaltem“ Wege bereits über die Zusammensetzung der Delegierten. Mit der gezielten Änderung der sozialen Zusammensetzung, die Frauen und Jugendliche bevorzugt werden sollte, war auch ein Traditionsbruch gewollt, weil bei beiden Gruppen davon ausgegangen wurde, daß sie wenig traditionelle - sozialdemokratische - Bindungen hatten und leichter in die gewünschte Richtung zu sozialisieren und über Aufstiegschancen einzubinden waren. Hinzu kam - zeitlich fast parallel bzw. unmittelbar daran anschließend - die Ausschaltung über die Parteiüberprüfungen, auch Säuberungen genannt. Sie betraf die Sozialdemokraten in ihren „klassischen Domänen“ von Kommunalpolitik, Sozialversicherungen, Krankenkassen oder Konsumgenossenschaften sowie allen anderen Verwaltungsbereichen. Der Vorwurf des „Sozialdemokratismus“ war allgegenwärtig und führte nicht nur zu Parteiausschlüssen, sondern auch zur Entfernung aus den Ämtern, zu Verhaftungen und Verurteilungen, nicht selten in den berühmtesten Schauprozessen. Höhepunkt dafür waren die Jahre 1950/51.

Nicht zu übersehen und zu vergessen ist überdies, daß mit der Ausschaltung der Sozialdemokraten stets ein Integrationsangebot an die einfachen Mitglieder einherging, an die wenig greifbaren sozialdemokratischen „Massen“, die Basis der Mitglieder, für die es kaum sozialstatistische Daten gibt. Ob und in welchem Ausmaß diese Basis oder eine Vielzahl von einfachen Parteimitgliedern dieses Integrationsangebot nutzte, ist noch zu überprüfen. Ob sie es waren, die am 17. Juni 1953 die Streik- und Protestbewegung trugen, kann mit der Frage nach den parteipolitischen Bindungen und Traditionen allein nicht beantwortet werden. Gerade hierfür muß auch an die Sozialisation über die Gewerkschaften und die darin noch wirksamen freigewerkschaftlichen Traditionen der Weimarer Zeit erinnert werden.⁶ Doch gerade weil die SED

⁴ Vgl. u. a. Karl Wilhelm Fricke, Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945-1968. Bericht und Dokumentation, Köln 1979.

⁵ Ausführlich dazu Bouvier, Ausgeschaltet!, S. 128 ff.

⁶ Vgl. ebd., S. 310 ff.; Gerhard Beier/Bruno Köbele (Hrsg.), Wir wollen freie Menschen sein, Frankfurt a. M. 1993.

bis zum Schluß die Mischung aus Kampf gegen den „Sozialdemokratismus“ und Integrationsangeboten an die Arbeiter oder an einfache ehemalige SPD-Mitglieder aufrechterhielt, kann davon ausgegangen werden, daß sie ihrer nie sicher war.

Die Ausschaltung der Sozialdemokratie, das Schicksal von Sozialdemokraten und die Formen ihres Lebens bzw. Überlebens in der DDR finden in den archivalischen Quellen allein keine adäquate Widerspiegelung. Die Relevanz der Quellen ist zwar beträchtlich, gleichwohl müssen sie aufgrund ihrer Herkunft außerordentlich kritisch betrachtet und auf ihre Aussagekraft bzw. ideologische Einseitigkeit hin befragt werden. Man würde schnell in die Irre gehen, nähme man diese Unterlagen für sich genommen als die Wahrheit. Dafür sind Erinnerungen und lebensgeschichtliche Interviews ein wichtiges Mittel der Ergänzung und Gegenkontrolle. Sie führen zudem zu Fragen, die aus anderen Quellen nicht ohne weiteres erschlossen werden können. So sagen die SED-Quellen nichts oder wenig aus über Erlebnisse und Erfahrungen der Verfolgten, der Opfer insgesamt, für die frühe Zeit auch nichts über die Umstände von Verhaftungen, über die Verhöre, die Demütigungen, das Leben und Sterben in den Lagern und Zuchthäusern bzw. Gefängnissen. Und sie sagen vor allem nichts aus über das Leben nach der Verfolgung. Dieses Leben konnte im geteilten Deutschland in höchst unterschiedlichen Bahnen verlaufen, je nachdem, ob jemand in den Westen flüchten konnte oder aus unterschiedlichen Gründen in der DDR blieb. Nicht zuletzt dafür werden noch viele Lebensberichte und Erinnerungen zu sammeln sein.

Bis zur „Wende“ von 1989/90 und der Öffnung der Archive waren nicht nur schriftliche Quellen weitestgehend unzugänglich, auch der Personenkreis war eingeschränkt, der durch persönliche Erinnerungen und Lebensberichte Erfahrungen weitergeben konnte. Interviewt wurden demnach nur solche Sozialdemokraten aus der SBZ/DDR, die zu irgendeinem Zeitpunkt in den Westen hatten flüchten können, sei es aus frühzeitiger grundsätzlicher oder langsam wachsender Gegnerschaft heraus, wegen Verfolgung und drohender Verhaftung oder nach der Haftentlassung.⁷ Nicht möglich waren Gespräche und Interviews mit denjenigen,

⁷ Als Beispiele für eine Auswahl derartiger Interviews vgl. Beatrix W. Bouvier/Horst-Peter Schulz (Hrsg.), „... die SPD aber aufgehört hat zu existieren.“ Sozialdemokraten unter sowjetischer Besetzung, Bonn 1991.

die nach der Haftentlassung in der DDR blieben oder jenen in der DDR verbliebenen Sozialdemokraten, die weniger massiven Repressionen ausgesetzt waren. Nicht erforscht werden konnten zudem Lebens- und Überlebensbedingungen in der DDR sowie Formen der Resistenz und der langsamen - freiwilligen oder notgedrungenen - Anpassung an das System.

Als Beispiele für unterschiedliche Schicksale von fast gleichaltrigen Sozialdemokraten werden im folgenden zwei Lebenswege dargestellt, die auf Interviews aus den Jahren 1991/92 basieren. Die Gespräche kamen auf Wunsch der Interviewpartner zustande. Der eine, Willi Köhler (Jg. 1904), flüchtete nach jahrelanger Haft in Mühlberg, Buchenwald und Waldheim nach der Haftentlassung in den Westen und lebt heute in Braunschweig; der andere, Walter Kellner (Jg. 1906) blieb in der DDR und lebte bis zu seinem Tod im Sommer 1995 in Ludwigsfelde im Kreis Potsdam. Vom Alter her vergleichbar, waren beide schon vor 1933 in der SPD und blieben es nach 1945, nicht jedoch in hohen Funktionen. Beide waren während des Krieges eingezogen und überstanden die Zeit des Nationalsozialismus ohne nennenswerte politische Verfolgung. Politisch betätigt hatte sich in dieser Zeit keiner von beiden. Doch ihre Lebenswege waren so unterschiedlich wie die Interviews. Und dennoch sind sie gleichermaßen Teil der Geschichte der Sozialdemokratie unter den Bedingungen des geteilten Deutschlands. Beide hatten den Wunsch, die Erfahrungen eines langen (sozialdemokratischen) Lebens weiterzugeben, auch wenn - oder vielleicht gerade weil - sie den Eindruck hatten, aufgrund ihres hohen Alters nicht mehr viel Zeit zu haben, daß zudem Augen, Ohren und Gedächtnis nachlassen würden. Und die Kinder schienen sich nicht für ihre Erzählungen zu interessieren.

Willi Köhler⁸ (Jg. 1904) wurde in Neuwerk/Harz unweit von Blankenburg als sechstes Kind eines Steinbrucharbeiters geboren, der noch vor der Geburt des Sohnes tödlich verunglückte. Die Kindheit war von Armut geprägt, weil die Mutter ihre Kinder als Wäscherin durchbringen mußte. Die älteren Geschwister gingen daher frühzeitig in Braunschweig in Stellungen, die jüngeren kamen ins Große Herzogliche Waisenhaus Beatae Mariae Virginis (BMV) in Braunschweig. Die Dankbarkeit über die Entfaltungsmöglichkeiten, die gute Erziehung und die Geborgenheit in diesem berühmten Waisenhaus sind bis ins hohe Alter erhalten ge-

⁸ Vgl. zum folgenden auch Bouvier, *Ausgeschaltet!*, S. 198 ff.

blieben. Zu dessen Einfluß auf seine geistige und menschliche Entwicklung hat er sich stets bekannt. Erzieher, Schulbildung und strenge Disziplin mit ihrer Ausrichtung auf Ordnungsliebe, Fleiß, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit gehörten zusammen und waren prägend.

Ab 1919 absolvierte Köhler in Blankenburg eine kaufmännische Lehre in einem landwirtschaftlichen Genossenschaftsbetrieb. Er wollte seiner Umgebung beweisen, welchen Aufstieg ein Waisenhaus-Zögling und Sohn einer armen Waschfrau nehmen konnte.

Nach seiner Lehrzeit blieb er für einige Jahre in seinem Beruf und wechselte dann aufgrund seiner politischen Einstellung zum sozialdemokratischen „Harzer Echo“, einem Zweigbetrieb des „Braunschweiger Volksfreund“. Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten arbeitete er dort als Anzeigenleiter. Ein Teil der Mitarbeiter der Zeitung stammte aus der Braunschweiger Sozialdemokratie. Dazu gehörte auch der Geschäftsführer Gottlieb Cartal, der Willi Köhler zugleich ein väterlicher Freund war und ihm nach seiner Haftentlassung bei der Flucht in den Westen half.

Bis 1933 war Willi Köhlers Leben an der sozialdemokratischen Bewegung orientiert und zugleich von ihr geprägt. Er wurde in diese Tradition nicht „hineingeboren“, wuchs aber durch Einsicht in die Not der Menschen und vor allem durch glaubwürdige Vorbilder schnell in sie hinein. Schon als Lehrling hatte er sich gewerkschaftlich organisiert und war der SPD 1926 beigetreten. Hinzu kam seine Begeisterung für Sport, die ihn früh Mitglied im Arbeiter-Turn- und Sportbund werden ließ. Neben der Zeitung kamen die Kinderfreunde und das Reichsbanner zur Einbindung in das sozialdemokratische Milieu hinzu. Es dauerte nicht lange, bis er auch Kassierer der SPD in Blankenburg wurde und sich mit großer Begeisterung an der Vorbereitung von Wahlkämpfen beteiligte.

Das Jahr 1933 war auch für Willi Köhler ein wichtiger Einschnitt. Seine Aktivitäten in der SPD und im Umfeld der Sozialdemokratie endeten zwangsläufig. Von weiterbestehenden Kontakten mit politischen Freunden oder von illegaler Arbeit sprach er nicht. Er kam für einige Monate in Schutzhaft, wurde arbeitslos, bekam jedoch nach einiger Zeit eine Anstellung als Geschäftsführer einer Kohlengroßhandlung. Der NSDAP oder einer ihrer Nebenorganisationen mußte er eigenen Angaben zufolge nicht beitreten.

Der nächste wichtige Einschnitt war für ihn im Mai 1940 die Einberufung zum Militär. Damit sei seine Jugend beendet gewesen, betonte

er vor allem in seinen schriftlichen Erinnerungen.⁹ Die Kriegsjahre - mit Einsätzen u. a. in Rumänien und der Sowjetunion - verbrachte er als Fähnrich bei der Kriegsmarine. Bei Kriegsende geriet er in britische Gefangenschaft, aus der er im September 1945 nach Blankenburg zurückkehren konnte.

Dort hätten, so erinnerte er sich, seine ehemaligen „SPD-Genossen“ bereits auf ihn gewartet, um ihm das Amt des Stellvertretenden Bürgermeisters anzutragen. Über die Zeit bis zu seiner Verhaftung im März 1946 berichtete er wenig. Die Erinnerung wirkt überlagert von den Eheproblemen, vor allem jedoch von der Verhaftung selbst, den Vernehmungen sowie seinem Leidensweg durch die Lager. Schon in der ersten Vernehmung am Tag nach der Verhaftung ging es um seine Haltung zur Frage des kurz bevorstehenden Zusammenschlusses von SPD und KPD, wozu er sich öffentlich und privat negativ geäußert hatte. Die nächtlichen Verhöre gehen in der Erinnerung unmerklich ineinander über, kreisen um Schikanen, Drohungen, Demütigungen und Erniedrigungen.

Wichtig scheint ein sowjetischer Sergeant gewesen zu sein, an dem ins Vorurteil übergehende Emotionen deutlich werden. Als „Mongolen“ bezeichnet er ihn, schlitzäugig mit „blöden, asiatischem Grinsen“, der ihn angespuckt und mit folgenden Worten angeschnauzt habe: „Die anderen alles kleine Faschisten, Du großer Sozialfaschist, Du nicht nach Hause, Du nach Sibirien! Du tot.“ Jeden Abend sollte er ein vorher aufgesetztes Protokoll unterschreiben, was er bis zum Schluß ablehnte. Während der Vernehmungen wuchsen seine Vermutungen über Bespitzelungen und Denunziationen. Schließlich kam er zu der Überzeugung, daß es über die aktuellen politischen Gegensätze hinaus auch um die in der Vergangenheit ging, daß sozusagen alte „Rechnungen“ beglichen werden sollten.¹⁰

Ungefähr vier Wochen nach seiner Verhaftung kam Willi Köhler nach einem Zwischenaufenthalt im Magdeburger Gefängnis in das „Speziallager“ Mühlberg.¹¹ Noch nach Jahrzehnten sind die Erlebnisse präsent. Sie kreisten um die fast unvorstellbaren hygienischen Verhältnisse, um Hunger und Krankheiten, um das Massensterben, vor allem jedoch um das Grauen seiner Arbeit im Bestattungskommando, das die Toten außerhalb des Lagers in einem Massengrab beisetzen mußte. Zur Beschreibung dieser Dimensionen des Lagerlebens in Mühlberg, aber auch für Buchenwald und Waldheim versagt ihm offenbar die Sprache. Dazu verweist er auf die Veröffentlichung eines Mithäftlings, der als Jugendlicher in diesen Lagern war und das Leben so beschrieb, daß er damit auch Willi Köhlers Empfindungen und Erfahrungen Ausdruck verlieh.¹²

1948 wurde er nach Buchenwald verlegt. Kurz nach seiner Ankunft kam er in die Arbeitsbaracke und von dort zum Arbeitseinsatz. Das war neben der Kartoffelernte vor allem die Arbeit auf dem Ettersberg zur Vorbereitung des späteren Mahnmals. Wie in Mühlberg durfte er nicht an seine Angehörigen schreiben. Vernehmungen jedoch gab es kaum. Für ihn war entscheidend, daß er kein Protokoll unterschrieben hatte und nicht verurteilt worden war. Die Arbeit auf dem Ettersberg bezeichnete er als die härteste seines Lebens, die er nur aushalten konnte, weil er ein trainierter Sportler war. Er wußte nicht, wofür die Bäume gefällt und die Erde abgetragen werden sollte. Erst Jahre später erfuhr er vom besagten Mahmal. Die Erbitterung darüber ist groß geblieben. Sie wurde auch in der Weigerung deutlich, darüber zu reden oder zu schreiben. Und sie ist Ausdruck seiner Abneigung gegen jede Form von Kommunismus, aber auch seiner Enttäuschung über das sogar in der Bundesrepublik einseitige Gedenken an das KZ Buchenwald.

⁹ Die Bemerkung über das „Ende der Jugend“ bezog sich nicht auf Erlebnisse und Erfahrungen während des Krieges, sondern vornehmlich auf seine im Krieg beginnenden Eheprobleme, die dann nach Kriegsende im Vorwurf, seine erste Ehefrau habe ihn denunziert, kulminierten. Die Ehe wurde nach seiner Haftentlassung geschieden.

¹⁰ Auch im Zusammenhang mit seiner Verurteilung in den „Waldheim-Prozessen“ äußerte er, es seien die „örtlichen“ Kommunisten gewesen, die diese Verurteilung bewirkt und verhindert hätten, daß er entlassen würde. Er blieb bei dieser Meinung, obwohl er später einiges über die Hintergründe der „Waldheim-Prozesse“ hatte lesen können. In seinen schrift-

lichen Erinnerungen sind zahlreiche Kopien enthalten, vor allem aus Karl Wilhelm Fricke's Dokumentation über Politik und Justiz in der DDR.

¹¹ Zu den Speziallagern vgl. Gerhard Finn, Die Speziallager der sowjetischen Besatzungsmacht 1945-1950, in: Materialien der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, Bd. IV, Baden-Baden 1995, S. 337-396; Michael Klonovsky/Jan von Flocken, Stalins Lager in Deutschland 1945-1950, Berlin, Frankfurt a. M. 1991.

¹² Gemeint ist damit Volker Hagen, Sibirien liegt in Deutschland, Berlin 1958.

Als Ende 1949 die Speziallager aufgelöst wurden, blieben die Kriterien der Entlassungen unklar. Für Willi Köhler, der nicht entlassen wurde und von den Hintergründen der Überführung nach Waldheim nichts wissen konnte, hatte dies quälende Fragen nach dem Warum, nach dem dahinterstehenden System zur Folge.¹³ Von der Funktion der Waldheimer Prozesse konnte er nichts wissen; auch nicht, daß er in der Inszenierung nur eine unbedeutende Rolle zugewiesen bekam. Erst später hat er von den Zusammenhängen erfahren, so daß die Erinnerungen an Waldheim eine Mischung aus später erworbenen Kenntnissen und authentischen Erlebnissen sind, Erinnerungen nicht zuletzt an Menschen, die für ihn Kameraden waren, aber durchaus auch an Volkspolizisten, für deren menschliches Verhalten er dankbar war.¹⁴

Als die Waldheimer Prozesse Ende Juni 1950 endeten, war Willi Köhler unter den letzten, die verurteilt wurden. Der Bericht über seine Verurteilung deckt sich mit denen anderer Verurteilter.¹⁵ Die Vernehmung im Zuchthaus dauerte wenige Minuten. Eines Tages bekam er zusammen mit anderen seine Anklageschrift. Für ein genaues Durchlesen blieb keine Zeit, da sie umgehend wieder eingesammelt wurde. Am nächsten Morgen befragte ihn ein Richter zur Person. Als er angab, weder der NSDAP und bis auf die automatische Zugehörigkeit zur DAF keiner ihrer Gliederungen angehört zu haben, wurde er hinausgeschickt. Doch es folgte kein Freispruch, sondern die Verurteilung zu 10 Jahren Zuchthaus. Er nahm das Urteil mit der Begründung nicht an, er habe bei keiner Vernehmung ein Protokoll unterschrieben. Dies änderte nichts an

dem Urteil, dem das „Argument“ hinzugefügt wurde, der Angeklagte würde nach seiner Entlassung wieder zur „Schumacher-Clique“ gehören. Darüber hinaus seien die 10 Jahre ein halber Freispruch.

Willi Köhler kehrte nach seiner Entlassung im Oktober 1952 nach Blankenburg zurück, wo viele Menschen ihm mit Wärme und Sympathie begegneten. Nach kurzer Zeit meldete sich ein älterer Sozialdemokrat, der im Auftrag der West-SPD seine Flucht nach West-Berlin organisieren sollte. Sie gelang zwar, doch der Helfer und ein an den Fluchtvorbereitungen beteiligter Neffe wurden verraten und wegen Fluchthilfe zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt.

Er wollte nach Braunschweig, weil er hoffte, bei dem Zeitungsunternehmen, zu dem das frühere „Harzer Echo“ gehört hatte, eine Anstellung zu finden. Alte politische Freunde halfen ebenso wie der damalige Braunschweiger Oberbürgermeister Otto Bennemann. Sein früherer Chef, Gottlieb Cartal, stellte ihn zunächst als Anzeigenleiter der „Braunschweiger Presse“ ein. Später wurde er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1969 ihr Geschäftsführer.

Der berufliche und politische Neuanfang im Westen war ein Wiederanknüpfen an die Zeit vor 1933, dem ein privater Neubeginn folgte. Doch es gab auch Enttäuschungen. So traf er einen ehemaligen Magdeburger Sozialdemokraten aus dem Umfeld Erich Ollenhauers, der Hilfe versprach, ihm aber nur eine, wie Köhler meinte, untergeordnete Position anbot. Gravierender war jedoch, daß er - angesichts einer nicht unbeträchtlichen Karriere - Köhler, das alte und für diesen selbstverständliche Genossen-Du verweigerte. Das hat er wohl nie verziehen.

In der Braunschweiger SPD wurde er mit offenen Armen aufgenommen. Dies brachte eine wichtige politische Geste zum Ausdruck, durch die er sich geehrt und in seiner Gesundung unterstützt fühlte: Anfang 1953, wenige Monate nach Köhlers Haftentlassung, ehrte die Braunschweiger SPD langjährige Parteimitglieder, die zudem nicht der NSDAP angehört hatten. Gottlieb Cartal sorgte dafür, daß er sogleich in diese Ehrung einbezogen wurde, weil er „der Partei immer die Treue gehalten hätte“. Das entsprach seinen Empfindungen, denn, so erinnert er sich, „schließlich hatte ich ja seit meinen jungen Jahren mein Leben der Sozialdemokratischen Partei verschrieben und auch ganz erheblich geopfert! Und das machte mich wieder stark, so daß ich schon recht bald wieder, von meiner langjährigen Zuchthaus- und Todeslagerhaft befreit, zur Parteiarbeit zurückkommen konnte.“

¹³ Vgl. dazu vor allem Falco Werkentin, Die Waldheimer „Prozesse“ der Jahre 1950/52, in: Materialien der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland, Bd. IV, S. 849-879; ders., Politische Strafjustiz in der Ära Ulbricht, Berlin 1995; Wolfgang Eisert, Die Waldheimer Prozesse. Der stalinistische Terror 1950. Ein dunkles Kapitel der DDR-Justiz, Esslingen, München 1993.

¹⁴ Die nach 1990 publizierte Literatur hat mit Ausnahme von Zeitungsartikeln wenig Eingang in seine Erinnerungen gefunden. Seine erworbenen Kenntnisse beruhen im wesentlichen auf Mitteilungen des Waldheim-Kameradschaftskreises, von dessen Braunschweiger Ortsgruppe er zeitweise Vorsitzender war, sowie auf der Darstellung und den Materialien von Karl Wilhelm Fricke, die sich im Zuge der neueren Forschung als wenig revisionsbedürftig erwiesen.

¹⁵ Vgl. dazu die zahlreichen Beispiele bei Eisert, S. 116 ff.

Von 1956 bis 1968 war er Ratsherr in Braunschweig, Mitglied des SPD-Fraktionsvorstandes und zeitweilig Vorsitzender des SPD-Bezirks Innenstadt. Für den ehemaligen Arbeiter-Turner, der bis ins hohe Alter täglich Gymnastik trieb, lag es nahe, daß sein besonderes Interesse dem Sportausschuß galt. Wenn er sich in jungen Jahren vorgenommen hatte, „wer“ zu sein, so hat er dies erneut erreicht. Er war, wie gesagt, nicht in die Sozialdemokratie hineingeboren worden, aber er wurzelte schon in der Weimarer Republik so stark in ihr, daß er ihr bis heute trotz Skepsis und politischer Distanz verbunden blieb.

Allein nach den Kriterien der Oral History müßte man das Gespräch mit Willi Köhler in gewisser Hinsicht als einen Fehlschlag bezeichnen. Im Verlauf von mehreren, mehrstündigen Gesprächen stellte sich heraus, daß sein Gedächtnis kaum über das hinaus aktivierbar war, was er im Rahmen von schriftlichen Erinnerungen bereits festgehalten hatte. Er schrieb sie in den achtziger Jahren vornehmlich für seine Familie. Jedes Nachfragen wurde mit dem Hinweis oder dem Vorlesen aus diesen Aufzeichnungen beantwortet. Kaum eine Äußerung wich von dem bereits Fixierten ab. Es hatte den Anschein, als habe sich das einmal schriftlich Festgehaltene in dieser Form ins Gedächtnis eingepreßt. Diese schriftlichen Erinnerungen sind seine Botschaft, über die ein Dialog nicht mehr möglich zu sein scheint. Sie erwecken den Eindruck von Abgeschlossenheit und Endgültigkeit. Alles ist gegen Ende dieses Lebens geregelt, wie Willi Köhler - stolz auf sein Ordnungsbewußtsein - erzählte und zeigte. Bis ins Detail ist jeder Schritt für die Zeit nach seinem Tod festgelegt. In einem Raum gestapelt liegen Kartons bereit für einen zu erwartenden Umzug der Ehefrau nach seinem Ableben.

Auch seine schriftlichen Erinnerungen sind in gewisser Weise geordnet. Sie folgen nicht der Chronologie seines Lebens, sondern sind zu thematischen Schwerpunkten zusammengefügt. Dabei ist schwer auseinanderzuhalten, was authentische Erinnerung, was aus späteren Gesprächen mit Geschwistern und Freunden stammt und was darüber hinaus durch Lektüre rezipiert worden ist. Seine Beschreibungen sind ergänzt durch Bilder, Briefe und Zeitungsausschnitte, Auszüge aus Broschüren und Büchern, durch Ausführungen anderer und immer wieder durchsetzt mit Liedtexten. Die unterschiedlichen Elemente sind nicht voneinander zu scheiden; das betrifft auch Themenkomplexe, die von Menschen handeln, die für Köhlers Lebensweg, seine Hinwendung zur Sozialdemokratie und seine frühere und spätere berufliche Existenz von Bedeutung

waren. Gelegentlich haben sie den Charakter von offiziellen Würdigungen, was mit der Gewohnheit eines Politikers zusammenhängen mag, politische Rücksichten zu nehmen. Denn bei anderen Themen werden Emotionen deutlich, Liebe, Dankbarkeit, aber auch Enttäuschungen und sogar Haß bis in die Wortwahl hinein. Das eine gilt etwa für die Schilderungen der Mutter, das andere vor allem für seine Mutmaßungen über private und politische Hintergründe seiner Verhaftung sowie für seinen Weg durch die Lager Mühlberg und Buchenwald bzw. das Zuchthaus Waldheim. Daß es sich dabei um das Drama seines Lebens handelt, wird nicht nur durch sein späteres Engagement im Waldheim-Kameradschaftskreis deutlich, sondern auch dadurch, daß sich die Schilderung seiner Erlebnisse gelegentlich der sprachlichen Bewältigung zu entziehen scheint. Für viele Erlebnisse verweist er auf Veröffentlichungen, in denen Vieles besser aufgeschrieben sei, als er es erzählen könne. Das nachwirkende Trauma von Verhaftung und Lagern wird vermutlich noch dadurch verstärkt, daß er als „wahren“ Hintergrund seiner Inhaftierung nicht nur politische Gegnerschaft und kommunistische Intrigen annahm, sondern seiner ersten Ehefrau die eigentliche Schuld zuwies. Sie sei nach 1945 Spionin geworden, habe sich mit dem sowjetischen Kommandanten „eingelassen“ und dann ihren Mann denunziert. Bei dieser Annahme blieb er, wie zahlreiche Schimpfwörter zeigen, die nicht der Schriftsprache entsprechen. Sie durchziehen auch den schriftlichen Text und mögen ein Indiz dafür sein, daß seine erste Ehe ein Problem bleibt, das er nie bewältigt hat. Doch auch ohne dieses persönliche Drama bedeuten Verhaftung, Lager- und Zuchthausleben ein Trauma, das lange Jahre seine Träume bestimmte und noch heute präsent ist, wohingegen anderes, vor allem Namen und Schicksale von Mitinhaftierten, in Vergessenheit gerieten. Er ist bereit, von diesen Erlebnissen zu berichten und seine schriftlichen Erinnerungen zur Verfügung zu stellen, für die sich lange Zeit niemand zu interessieren schien. Das änderte sich erst nach 1990, als vor allem die sogenannten Speziallager ins Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit gerieten und diskutiert wurden, nachdem auch durch Archivmaterial zu belegen war, daß beispielsweise in Waldheim auch völlig Unschuldige verurteilt wurden. Willi Köhler war einer von ihnen.

Abgesehen von dem Gedankenaustausch mit seinen „Kameraden“ und ehemaligen Mithäftlingen im „Waldheim-Kameradschaftskreis“ hatte er lange geschwiegen. Dieses Schweigen hatte andere Ursachen als das von ehemaligen politischen Häftlingen oder Verfolgungsoptionen, die

in der DDR blieben. Willi Köhler und andere ehemalige (sozialdemokratische) Häftlinge aus der SBZ/DDR kamen in der Bundesrepublik in eine Gesellschaft, die sich im Wirtschaftswunder einzurichten begann, und in eine Partei, die sich nach und nach von den harten und konfrontativen Positionen Kurt Schumachers löste und über die Entspannungspolitik nach anderen Wegen zur Überwindung der Spaltung Deutschlands suchte. Die Opfer, die Willi Köhler und andere nach ihrer Sicht für „ihre“ Partei gebracht hatten, mochten zwar nicht ganz in Vergessenheit geraten sein, fanden freilich immer weniger die Anerkennung, auf die sie gehofft hatten. Das Bemühen, ihre Erfahrungen des lange vergeblich erscheinenden Kampfes [und] an Jüngere zu vermitteln, stieß in einer Gesellschaft ohne konkrete Diktaturerfahrung auf zunehmendes Unverständnis. Desinteresse kam in dem Maß hinzu, wie [die DDR und] der Sowjet-Kommunismus als reformfähig und mörderische Verfolgung nicht mehr als Strukturmerkmale einer Diktatur galten, sondern als dauerliche Erscheinungen einer überwundenen Phase des Stalinismus zugeordnet wurden.

Auch das Gespräch mit Walter Kellner war auf seinen Wunsch zustande gekommen. Anders als bei Willi Köhler kam es hier, d. h. in der Wohnung der Kellners in Ludwigsfelde, im Februar und März 1992 zu mehreren Gesprächen über Gegenwart und Vergangenheit, ohne daß es dafür eine scharfe Trennung gegeben hätte. Es war vor allem Walter Kellners Frau Herta, die sich nach der „Wende“ an verschiedene Personen in der SPD gewandt hatte, um ein Interview mit ihrem Mann zu führen, der als alter Sozialdemokrat viel erlebt und zu erzählen habe. Und es gebe doch kaum noch Angehörige dieser Generation, die Tradition und das Wissen gingen sonst verloren.

Walter Kellner (1906-1995) stammte aus Eisenach, wo sein Vater zunächst Mitglied der USPD war und dann zur SPD zurückkehrte. Als ältestes von sieben Geschwistern konnte der Sohn eines Klempners nur die Volksschule besuchen. Im Anschluß daran absolvierte er eine Lehre als Motoren- und Autoschlosser bei den späteren BMW-Werken in Eisenach. Da er keine Anstellung finden konnte, arbeitete er danach als Gärtner und Chauffeur bei einem Arzt, der ihn 1933 aus wirtschaftlichen Gründen entlassen mußte.

Da Walter Kellner aus einem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus stammte, wuchs er fast automatisch in die Arbeiterbewegung und ihre Organisationen hinein. Bereits 1921, mit fünfzehn Jahren, wurde er

Mitglied des Metallarbeiterverbandes; dem folgte 1924 die Mitgliedschaft im Reichsbanner, wo er sich besonders engagierte. 1927 wurde er Mitglied der SPD. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde ihm insbesondere wegen seiner Aktivitäten im Reichsbanner der Boden in Eisenach „zu heiß“, wie er dies formulierte. Da ihm die politische Lage für lange Zeit aussichtslos zu sein schien, wollte er in keinem Fall illegal arbeiten, sondern glaubte, durch einen Ortswechsel „wegtauchen“ zu können. Er fand eine Stellung bei den Daimler Benz-Werken im Kreis Teltow. Als Spezialist für die Prüfung und Wartung von Flugzeugmotoren wurde er bald nach Stuttgart versetzt und vornehmlich im Außendienst verwendet. Während des Krieges bedeutete dies häufige Ortswechsel, den Einsatz in Rußland eingeschlossen, aber auch Unabkömmlichkeit. Da er sich in keiner Weise politisch betätigte, blieb er unbehelligt, hatte unter keiner Benachteiligung zu leiden, mußte aber auch - so fügte er ausdrücklich hinzu - keinerlei politische Zugeständnisse machen. Als er später verhaftet wurde, warfen ihm junge Vernehmer genau diese Spezialistentätigkeit vor, habe er doch mit seiner Tätigkeit in der Rüstungsindustrie das NS-Regime unterstützt. Dem entgegnete er, es sei ihm gar nichts anderes übriggeblieben, und schließlich hätten es alle getan, direkt oder indirekt. Jeder Arbeiter oder Handwerker habe zumindest indirekt für die Wehrmacht gearbeitet, auch ihre Väter, wie er seinen Vernehmern entgegenhielt. In der Rüstungsindustrie tätig zu sein, war für ihn kein Problem, auch später nicht, als er zuerst für die sowjetische Besatzungsmacht und dann für die NVA als Spezialist tätig war. Für ihn zählten vor allem die Qualität seiner Arbeit, seine Fähigkeiten und Kenntnisse.

Bei Kriegsende war Walter Kellner in Dresden, von wo aus er sich Ende April 1945 mit dem Fahrrad zu seiner Familie nach Ludwigsfelde durchschlug. Die Sorgen der ersten ein bis zwei Jahre nach Kriegsende galten dem Überleben der Familie, nicht den sich überstürzenden politischen Ereignissen. Obwohl er fürchtete, als Spezialist in die Sowjetunion zu müssen, arbeitete er für die Besatzungsmacht. Seine Fachkenntnisse bei der Reparatur von Motoren wurden erneut dringend gebraucht, und er nutzte diese Situation für das Überleben seiner Familie aus. Er ging weit bei den gängigen Formen des Tauschhandels; wenn er erwischt worden wäre, hätte man ihn ohne Zweifel der Sabotage beschuldigen können. So war es beispielsweise für ihn kein Problem, technische Pannen bei Motoren zu „verschlimmern“, um dann für die Reparatur Holz

zu bekommen. Auch vor Lebensmitteldiebstahl bei den Bauern schreckte er nicht zurück, wie er ebenso freimütig wie ausführlich erzählte.

An die politische Situation in der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte Walter Kellner kaum Erinnerungen. Von der Wiedergründung der SPD in der Sowjetischen Besatzungszone hat er eigenen Angaben zufolge nichts gewußt. Über die Vereinigung von SPD und KPD habe er dann mal etwas gehört oder auch gelesen. Da er sie ablehnte bzw. damit nichts zu tun haben wollte, trat er der SED nicht bei. Als er 1947/48 Arbeit in einem Ludwigsfelder Reparaturbetrieb fand, wurde er Mitglied und Betriebskassierer des FDGB. Auch im Gemeinderat habe er zeitweise mitgewirkt. Der Betrieb wurde nach Kleinmachnow verlegt, wo er am 17. Juni 1953 als Arbeitsvorbereiter tätig war. Die Unruhen griffen sofort auf den Betrieb über. Die Arbeiter hätten nicht gewußt, wie sie ihren Unmut und Protest artikulieren sollten. Aufgrund seiner Erfahrungen in der Gewerkschaftsarbeit habe er sich veranlaßt gesehen, eine Resolution für sie zu entwerfen und auch selbst im Betrieb vorzutragen bzw. vorzulesen. An den genauen Inhalt konnte er sich nicht mehr erinnern, es sei jedoch im wesentlichen um ein „einheitliches Deutschland“, bessere Versorgung mit Lebensmitteln und die Organisation der Arbeit gegangen. Daraufhin wurde er als „Provokateur“ verhaftet und zu anderthalb Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in Rathenow und Neuruppin in Einzelhaft verbüßen mußte.

Von den russischen Vernehmern und deren Dolmetschern erzählte er weniger als von den sie ablösenden jungen „Stasi-Mitarbeiter“. Sie waren es, die ihm seine Tätigkeit in der „Rüstungsindustrie“ vorgeworfen und denen er entgegnet hatte, ihre Väter hätten das gleiche getan. Und er meinte, ihnen einen „Vortrag“ über Sozialisten halten zu müssen: Er stamme aus der Arbeiterbewegung und sei seit langen Jahren Sozialist, wohingegen sie doch allenfalls in der Sowjetunion umgeschult worden seien. Vorher seien sie doch in der Regel „Hitlerjungen“ gewesen. Die Tatsache, daß er Vernehmungsprotokolle nicht unterschreiben wollte, weil sie nie gestimmt hätten, änderte nichts an der Verurteilung.

Obwohl Walter Kellner es ablehnte, während seiner Haftzeit ein Gnadengesuch zu stellen, wurde er wegen guter Führung etwas vorfristig entlassen. Sie bestand darin, daß er sich während der Einzelhaft ausführlich mit Marxismus-Leninismus beschäftigt hatte. Folgenreicher als die Zuchthausstrafe war seiner Erinnerung zufolge die gleichzeitige Verurteilung zu sechsjährigen Sühnemaßnahmen. Diesem quasi ungeschrie-

benen Gesetz entsprach ein Maßnahmenkatalog, der einer gesellschaftlichen und beruflichen Ächtung gleichkam. Für Walter Kellner bedeutete dies u. a. Ausschluß aus Verbänden und vor allem der Gewerkschaft sowie Aberkennung von Auszeichnungen wie die eines „Aktivisten“ oder „Freundes der Jugend“, so daß er sich nicht mehr von Schülern über seine Arbeit befragen lassen durfte. Geschmerzt hat ihn auch die gesellschaftliche Isolierung, die Zurückhaltung der Menschen, zu der sie das System quasi gezwungen habe. Und sie seien doch nicht alle schlecht gewesen. Wichtigste Folge dieser „Maßnahmen“ war jedoch, daß er nach seiner Haftentlassung keine Arbeit bekam und bis zum Mauerbau von 1961 als „Grenzgänger“ in West-Berlin arbeitete. Danach war eine Übersiedlung in den Westen unmöglich geworden, die er immer wieder erwogen, aber stets verworfen hatte, weil er sich 1945 ein Grundstück mit einem „Häuschen“ gekauft und in all den Jahren selbst ausgebaut hatte. Dies aufzugeben und mit Frau und Kindern noch einmal vor dem Nichts zu stehen, wollte er nicht wagen. Er fand schließlich Arbeit als Schlosser im Rohrleitungsbau, arbeitete jahrelang auf Montage, zumeist bei Tanklagern, die der NVA unterstanden. Erneut war er in der Rüstungsindustrie gelandet, in der Spezialisten wie er gebraucht wurden. Seinem Bestreben, stets pflichtbewußt zu sein, entsprach auch, „immer ordentliche Arbeit“ zu leisten. Bis über das Rentenalter hinaus blieb er als Baustellenleiter in diesem Bereich, setzte sich voll für seine Arbeit ein und engagierte sich bis zur Überlastung. Herzinfarkt und Gürtelrose mögen ein Indiz dafür sein. Politisch und „gesellschaftlich“ engagierte er sich nicht. Erst als mit der „Wende“ eine neue SPD entstand, trat er ihr Anfang 1990 sofort bei, hatte er sich doch immer als Sozialdemokrat gefühlt. In der neuen SPD wollte er den Jüngeren mit seinen Erfahrungen aus der Weimarer Zeit beim Aufbau der Parteiorganisation und bei der Parteiarbeit helfen. Doch die „neue“ Partei entsprach nicht seinen Erinnerungen an die Weimarer SPD.

Unabhängig von der unterschiedlichen Gedächtnisleistung der beiden Interviewpartner Willi Köhler und Walter Kellner war auch beider Leben völlig anders geprägt, so daß es wenig Vergleichbares gibt, läßt man beider politische Sozialisation in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung der Weimarer Zeit einmal außer acht. Beide wollten über ihr Leben und ihre Erfahrungen sprechen. Auch wenn dies insgesamt wenig vergleichbare Erfahrungen waren, könnten sie gleichwohl nicht untypisch für andere Schicksale und Lebenswege sein. Noch wissen wir frei-

lich viel zu wenig über Lebenswege wie den von Walter Kellner, der vor dem Hintergrund der vierzigjährigen DDR-Geschichte zu sehen ist. Die Jahrzehnte in diesem System hatten ihn trotz politischer Ablehnung und Skepsis geprägt, und seine Erinnerungen sind durch Erfahrungen, aber, anders als die von Willi Köhler, nicht durch spätere Lektüre oder von außen kommende Informationen beeinflusst, läßt man das Westfernsehen als dafür irrelevant außer acht. Er ließ spüren, wie gern er erzählen wollte, daß er allen Fragen fast erwartungsvoll entgegenseh. Er war dankbar, daß ihm jemand zuhörte, hatte sich bis dahin doch nur seine zweite Ehefrau Herta für seine Erinnerungen interessiert. Im Verlauf von mehreren Gesprächen wurde deutlich, daß seine drei Töchter davon nichts wissen wollten. Anders als er waren sie dem SED-Regime verhaftet, das für sie - unabhängig vom Vater - sozialen Aufstieg und vor allem berufliche Sicherheit bedeutete. Da sie mit den Folgen der politischen Veränderung nicht zurechtkamen, wurde das Verhältnis zum Vater, der sie begrüßte, noch schlechter, als es offensichtlich vorher schon war. Um so enger schloß er sich an seine Frau an, auf die er wegen seiner Schwerhörigkeit angewiesen war und die ihm wegen seiner nachlassenden Sehkraft alles vorlesen mußte.

Aufgrund dieser symbiotischen Beziehung war Herta Kellner bei allen Gesprächen dabei, diskutierte mit und nahm sich doch selbst immer wieder zurück, um ihren Mann in den Vordergrund zu stellen. Die Gespräche drehten sich neben privaten Dingen immer wieder um die „neue“ SPD, mit der die Kellners nicht zufrieden waren. Die strukturellen Probleme dieser neuen Partei konnte Walter Kellner vermutlich nicht erfassen, weil er sie ausschließlich an seinen Erinnerungen an die SPD der Weimarer Republik maß, die er in den hellen Farben seiner Jugend zeichnete. Er wollte Beachtung finden in der „neuen“ Partei, doch er fand sie nicht. Niemand wollte seinen Rat und noch nicht einmal seine Hilfe bei Wahlkämpfen, die man so hätte organisieren sollen, wie er dies von früher her gewohnt war. Niemand kümmerte sich um ihn, obwohl er nach seiner Meinung die Tradition der SPD verkörperte, die doch auch für die „neue“ Partei wichtig sein müsse.

Von der „Wende“ und der Einheit waren die Kellners ebenso überrascht worden wie viele andere. Immer wieder betonten sie, wie sehr sie sie begrüßten, auch wenn sie unter der Verschlechterung ihrer finanziellen Situation zu leiden hatten. Sie bedauerten, kurz vor der Wende ihr Haus viel zu billig verkauft zu haben, weil sie sich der damit verbun-

denen Arbeit nicht mehr gewachsen glaubten. Schmerzlich war für sie vor allem jedoch das gestörte Verhältnis zu ihren Kindern. Auch die Beziehung zu den Verwandten im Westen hatte sich verändert. Man besuchte sich nun nicht mehr, und in den „Westen“ fahren wollten die Kellners schon gar nicht, weil sie es sich nicht leisten könnten und nicht als Almosenempfänger behandelt werden wollten. Naturgemäß wurden Vergleiche mit dem Leben der Geschwister im Westen angestellt. Das Bedauern schimmerte durch, nicht rechtzeitig in den Westen gegangen zu sein. Wichtig war eine nebenbei gemachte Bemerkung Herta Kellners, daß ihr Mann bei seinen Erfahrungen und seinen Kenntnissen im Westen doch eine ganz andere Karriere hätte machen können. Er sei ein guter Redner und habe nie ein Blatt vor den Mund genommen.

In der Tat konnte Walter Kellner sehr gut frei erzählen, so als habe er dies schon häufig getan und seinen Lebenslauf fix und fertig im Kopf. Als „Freund der Jugend“ war er häufig in Schulen, um als „Aktivist“ über sein Arbeitsleben zu berichten. Er hat das offensichtlich sehr gern getan, auch wenn er später meinte sagen zu müssen, dies sei alles „Quatsch“ und Teil der Propagandamaschinerie gewesen. Daß er dies als „Strafe“ im Rahmen der über ihn verhängten Sühnemaßnahmen nicht mehr durfte, hat er vermutlich sehr bedauert, auch wenn er dies nicht ausdrücklich sagte. Auch als „Veteran der Arbeiterbewegung“ habe man ihn weder reden lassen noch dazu befragt. Das sollte nun nach der „Wende“ offenkundig nachgeholt werden. Im Verlauf von mehreren Gesprächen zeigte sich, daß Walter Kellners Erinnerungen an das Arbeitsleben besonders intensiv und lebendig waren, während anderes in Vergessenheit geraten zu sein schien. Erst bei Nachfragen erzählte er assoziativ wirkende Geschichten aus der Jugend, kleine Begebenheiten, die sich auf Eltern und Geschwister bezogen. An seine eigenen frühen politischen Aktivitäten schien er sich nur insoweit erinnern zu können, wie sie ihn noch später emotional anrührten. Das meiste habe er vergessen, räumte er immer wieder ein. Das für ihn wichtigste Erlebnis war, auf dem Bahnhof von Bebra ein Fahnenträger des Reichsbanners gewesen zu sein, als der Sarg Friedrich Eberts von Berlin nach Heidelberg überführt wurde. Diese Traditionen jedoch unterlagen in der DDR ebenso dem Schweigegebot wie die Haftenerfahrungen. Es konnte erst nach 1990 gebrochen werden. Für jemanden, der wie Walter Kellner Sozialdemokrat bleiben wollte, bedeutete das Leben in der DDR eine individuelle Gratwanderung zwischen notwendigen Unterwerfungsritualen,

sozialer Anpassung an das System und Wahrung der persönlichen Integrität. Dieser komplizierte Prozeß konnte Sozialdemokraten wie Walter Kellner erleichtert werden durch ihre Facharbeitertradition, durch eine Ausbildung, die sie unentbehrlich machte und ihnen bei Verzicht auf politische Betätigung eventuell zu einem begrenzten sozialen Aufstieg und sozialer Integration verhalf. Dadurch konnte ein persönliches Stück sozialdemokratischer Identität bewahrt werden. Gleichzeitig jedoch mußte die sozialdemokratische Tradition zur Erinnerung an die verlorene Solidargemeinschaft werden, zur Reminiszenz an die Weimarer SPD und ihre Vorkriegsorganisationen, der die Gegenwart auch nach 1990 nicht mehr entsprechen konnte.

Ungeachtet der gleichen frühen Einbindung in die sozialdemokratische Arbeiterbewegung der Weimarer Republik scheinen die Lebenswege der beiden Interviewpartner insgesamt wenig vergleichbar. Der eine kam aus ärmsten Verhältnissen. Er wollte den sozialen Aufstieg, der ihm im Umfeld der Arbeiterbewegung gelang. Trotz kurzer Schutzhaft und zeitweiliger Arbeitslosigkeit konnte er bis zu seiner Einberufung zum Militär als Geschäftsführer seinen sozialen Status aufrechterhalten, wenn nicht sogar verbessern. Den Krieg und die kurze britische Gefangenschaft überstand er unbeschadet. Ein Wiederanknüpfen an die Vorkriegszeit - auch in politischer Hinsicht und bezüglich politischer Aktivitäten - schien möglich und wahrscheinlich, wurde jedoch durch die Verhaftung und die langen Jahre in den Speziallagern und im Zuchthaus unterbrochen. Nach den Haftjahren und der Flucht in den Westen konnte er in der Bundesrepublik mit Hilfe alter Verbindungen beruflich und politisch an die Vorkriegstradition anknüpfen. Trotz der traumatischen Erfahrung, über die er vor allem berichten möchte, gelang ihm nicht nur die Integration in die Gesellschaft der Bundesrepublik, sondern auch der erneute berufliche Aufstieg in einem Umfeld, dem er früh verhaftet war und dem er verbunden geblieben ist.

Der andere Interviewpartner war von Kindheit an in der sozialdemokratischen Bewegung verankert. Seinen ursprünglichen Berufswunsch, Werkzeugmacher zu werden, konnte er nicht realisieren, doch mit der Lehre als Auto- und Motorenschlosser blieb er in der für viele Sozialdemokraten typischen Facharbeitertradition. Ob er einen darüber hinausgehenden sozialen Aufstieg anstrebte, blieb unklar. Die in der Weimarer Republik auch im Umfeld der Arbeiterbewegung existierenden Weiterbildungsmöglichkeiten nutzte er mit Ausnahme von Gewerkschaftsschu-

lungen nicht. Mit dem Dritten Reich endeten seine politischen Aktivitäten und sein politisches Engagement, an das er eigentlich erst 1990 wieder anknüpfte. Für seine berufliche Tätigkeit bedeuteten weder die Jahre 1933-1945 noch die Nachkriegszeit eine große Unterbrechung. Sie kam erst mit der Haftstrafe und den über ihn verhängten Sühnemaßnahmen. Nach dieser auch beruflichen Ausgrenzung gelang es erst nach dem Mauerbau, wieder an den gelernten Beruf anzuknüpfen und sich in der DDR der sechziger Jahre so weit zu integrieren, daß seine materielle Existenz gesichert war. Im nachhinein hatte es den Anschein, als habe sein Leben in der DDR aus Familien- und Berufsleben sowie den Erfahrungen und Folgen des 17. Juni bestanden.

Trotz der Verschiedenheit dieser Lebenswege im geteilten Deutschland gibt es in beider Leben Ereignisse, die über individuelle Erfahrungen hinausweisen. So unterschiedlich die Gründe der Verhaftung sowie vor allem die jeweilige Haftdauer waren, so waren sie doch durch ihre politische Einstellung bzw. Sozialisation als Sozialdemokraten bedingt. Und es waren in beiden Fällen Erfahrungen, die auf andere Sozialdemokraten übertragen werden können. Freilich wurden nicht alle Sozialdemokraten, die sich wie Willi Köhler gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD wandten, noch vor der Vereinigung verhaftet. Die Denunziation und die von ihm vermuteten privaten Gründe mögen eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Im Sinn von Massenverhaftungen traf Sozialdemokraten dieses Schicksal vor allem in den Jahren 1948/49, nachdem der Kampf gegen sie und den „Sozialdemokratismus“ auch offiziell eröffnet worden war. Anders als Köhler, der jahrelang ohne Verurteilung in Lagern war, wurden sie dann in geheimen Verfahren von sowjetischen Militärtribunalen zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt, die sie in Haftanstalten wie Bautzen oder auch in Straflagern der Sowjetunion verbüßen mußten. Und die Zahl derjenigen Sozialdemokraten, die wie Walter Kellner meinten, am 17. Juni wegen ihrer politischen und/oder gewerkschaftlichen Sozialisation in den Betrieben eingreifen und handeln zu müssen, ist unbekannt; sie dürfte jedoch nicht unbedeutend gewesen sein. Aufgrund ihrer Erfahrung und nicht selten ihrer politischen und persönlichen Integrität waren es an zahlreichen Orten und Betrieben Sozialdemokraten (die nicht selten aus der SED ausgeschlossen und aus Funktionen entfernt worden waren), die Resolutionen formulierten, Streiks und Demonstrationen führten und diese in „geordnete“ Bahnen lenkten, um weitergehende „Ausschreitungen“ zu

Beatrix Bouvier

verhindern. Zwangsvereinigung und 17. Juni waren in der SBZ bzw. DDR für Sozialdemokraten entscheidende und einschneidende politische Ereignisse. Sie sind immer noch nicht ausreichend erforscht und aus der politischen und wissenschaftlichen Diskussion über die Entstehung der zweiten deutschen Diktatur nicht wegzudenken.